05 | September 2015

Attersee. REPORT

„Wendepunkte“

Andreas Kirschhofer-Bozenhardt
Die Wahl im Schatten des Weltgeschehens

Europa am Point of no return

Norbert v. Handel
Bruchstellen

Kurt Reumann
Der Gesang in den Flammen

Zilles Milljöh und die Enkel

Zukunftskaleidoskop

Licht und Schatten in der Medizin

Sabine Ritter
„Neugier und Moral“

Für Sie gelesen
Kampf der Kulturen

Irene Burdich
Alpbach: Kultstätte oder Sandburg?

Schein und Sein der Diskursmetropole

Thomas Kimmeswenger
China: Größe schafft Probleme

Politainment und ein Spielverderber

Zeitfragen - Perspektiven - Impulse

attersee kreis
frei denken

Inhalt

Andreas Kirschhofer-Bozenhardt
Die Wahl im Schatten des Weltgeschehens ..... Seite 5

Europa am Point of no return ..... Seite 11

Norbert v. Handel
Bruchstellen ..... Seite 14

Kurt Reumann
Der Gesang in den Flammen ..... Seite 17

Zilles Milljöh und die Enkel ..... Seite 21

Der Sturz in die Zukunft ..... Seite 25

Zukunftskaleidoskop ..... Seite 29

Licht und Schatten in der Medizin ..... Seite 30

Sabine Ritter
„Neugier und Moral“ ..... Seite 31

Für Sie gelesen
Kampf der Kulturen ..... Seite 35

Irene Burdich
Alpbach: Kultstätte oder Sandburg? ..... Seite 36

Schein und Sein der Diskursmetropole ..... Seite 40

Thomas Kimmeswenger
China: Größe schafft Probleme ..... Seite 43

Politainment und ein Spielverderber ..... Seite 47

IMPRESSUM

Medieninhaber: Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee ■ Herausgeber: Komm.Rat. Alois Gradauer ■ Medien-Management: Gert Bachmann ■
Alle: Blütenstraße 21/1, A-4040 Linz/Donau, Tel.: (0732) 736426, E-Mail: verein@atterseekreis.at ■
Redaktionelle Gestaltung: Andreas Kirschhofer-Bozenhardt, Gaferlweg 3; A-4073 Wilhering, Tel.: (07226) 4002-43,
E-mail: kirschhofer@drei.at
Fotos sofern nicht gekennzeichnet: Fotolia.com / Pixelio.de / Wikipedia

Vorwort des Herausgebers

NAbg. a. D. KommR Alois Gradauer
Präsident des Atterseekreises

Sehr geehrte Dame, sehr geehrter Herr,

es kann leider nicht trösten, daß das, was vor einem Jahr für die Inhaber politischer und medialer Macht noch als eine gedankliche Teufelei galt, jetzt im Lichte erdrückender Fakten etwas offener diskutiert werden darf, nämlich die Konsequenzen einer ungehemmten Zuwanderung für Österreich und Europa. Erst die Abstürze bei den Landtagswahlen in der Steiermark und im Burgenland sowie die fortgesetzten Vertrauensverluste in der Wählermeinung haben den Regierungsparteien ein wenig die Augen geöffnet für das, was der Attersee-Report in einer vorangegangenen Ausgabe unter dem Sammelbegriff *„Im Schatten des Orients“* nüchtern und sachlich dargestellt hatte. Die Redaktion hat dabei anhand einer Vielzahl von überprüfbaren Tatbeständen die bisherigen Folgen der ungebremsten Völkerwanderung bilanziert und darüber hinaus die Ängste, aber auch den Zorn beschrieben, der sich in der Bevölkerung aufgestaut hat und der sich nun in stark veränderten politischen Stimmungsbildern ausdrückt.

Inzwischen hat auch das Folgeheft zum Thema *„Politik als Lebenswelt“*, in dem wir eine Entdeckungsreise zum Wähler unternahmen, die Spur der Mandatare verfolgten, den Parteienstaat beleuchteten und einen Blick hinter den parlamentarischen Vorgang warfen, in unserem Bezieherkreis außerordentlich großes Interesse und Zustimmung gefunden. Besonders stolz dürfen wir darauf sein, daß wir für die Betrachtung des politischen Regelwerks auch von einem prominenten Qualitätsmedium uneingeschränktes Lob erhielten. Die Tageszeitung *„Die Presse“* stellte in einer Rezension des Attersee-Reports wörtlich fest:

„Tatsächlich finden sich in dem besprochenen Heft keinerlei dumpfe, den Haß auf andere schürende Texte, sondern vernünftige und gescheite Beiträge zum Thema ‚Politik und Lebenswelt‘“.

In diesem Zusammenhang möchten wir klarstellen, das sich der Attersee-Report nicht als ein Aufdeckermedium versteht, das in politischen oder wirtschaftlichen Mistkübeln nach moralischem Unrat sucht, so sehr diese Art von Aufdeckertum der Hygiene des Öffentlichen Lebens auch nutzen mag. Enthüllungsjournalismus in der Manier gewisser Nachrichtenmagazine ist nicht unser Ding. Der publizistische Ehrgeiz des Attersee Reports ist nicht das Schnüffeln nach Missetaten im Umgang mit der Macht, sondern das Aufzeigen von gesellschaftlichen Prozessen samt ihren möglichen Fehlentwicklungen. Wir wollen wissen, in welche Richtung sich unser Land bewegt , wie die Konzepte der Zukunftsbewältigung aussehen und wo die Fallen versteckt sind, in die wir tappen könnten. Diesem Ziel dient auch die vorliegende Ausgabe, in der die Redaktion, vereint mit namhaften Autoren, wieder einige Perspektiven aufzeigt, die außerhalb des medialen Trotts liegen. Das betrifft nicht zuletzt die bevorstehende oberösterreichische Landtagswahl, bei der sich der fehlgeleitete politische Mainstream hoffentlich ein neues und besseres Flußbett suchen wird.

Mit besten Grüßen,

KR. Alois Gradauer
Präsident des Atterseekreises

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Ausgang von Kriegen verändert gewöhnlich die Grenzen von Ländern. Entdeckungen und Erfindungen verändern die Systeme des Zusammenlebens zwischen den Menschen. Manchmal waren es sogar ganz kleine, unscheinbaren Dinge, die der Gesellschaft eine neue Richtung gaben. Ein Beispiel dafür, auf das der amerikanische Kulturhistoriker Lynn White aufmerksam machte, ist die Erfindung des Steigbügels, den die Franken im 8. Jahrhundert anzuwenden begannen. Er gab ihren Kriegern eine ungeheure Überlegenheit, da die Reiter durch den wesentlich verbesserten Halt mit ihrem Pferd zu einer Kampfmaschine aus einem Stück wurden. Man züchtete also mehr Pferde, wozu man wiederum mehr Weideflächen benötigte. Diese wurden den Bauern weggenommen und den Reitern als Lehen gegeben. In der damaligen Gesellschaft entstand nun die freie, landbesitzende Ritter-Elite auf der einen und die Masse der Bauern auf der anderen Seite. Dieses System bestimmte für eine lange Zeit die soziale Situation.

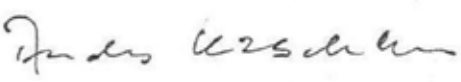
In der Neuzeit haben technische Innovationen laufend die Rahmenbedingungen für das Miteinander, aber auch Gegeneinander der Menschen beeinflußt. Man denke nur an die Dampfmaschine als Auslöser der industriellen Revolution, an die Erfindung der Elektrizität, des Telefons, des Autos oder der modernen Kommunikationstechnologie. Und nun die Digitalisierung mit ihren unfaßbaren Möglichkeiten und der Fähigkeit, uns zu analysieren, zu berechnen, zu beurteilen und unsere Kaufgewohnheiten zu steuern.

Fortschritt ist keine moralische Kategorie. Ob eine Entdeckung zum Fluch oder Segen wird, zeigt sich immer erst im Nachhinein. Dennoch ist es eine politische Aufgabe, den Folgewirkungen technologischer und wissenschaftlicher Erkenntnisse auf der Spur zu bleiben, um darauf möglichst problemgerecht und frühzeitig reagieren zu können.

Der Attersee-Report versucht im vollen Bewußtsein der Unüberblickbarkeit des Geschehens in der vorliegenden Ausgabe auf ein paar Vorgänge aufmerksam zu machen, die entweder bereits zu Wendepunkten unseres Zusammenlebens wurden, oder zu solchen werden könnten. Darüber hinaus werden in diesem Heft Themen behandelt, die zumindest indirekte Zeitbezüge aufweisen, wie etwa das Problem der menschlichen Standhaftigkeit in Extremsituationen, zu dem der namhafte FAZ-Publizist Kurt Reumann einen kenntnisreichen Essay über Jan Hus verfaßt hat. Zeitbezüge haben auch die Texte der Neuropsychologin Sabine Ritter über die wissenschaftliche Neugier, der Expertenbericht des Managers Thomas Kimmeswenger über China, die Warnung N. v. Handels vor den Auswirkungen der modernen Völkerwanderung und der kritische Erfahrungsbericht von Irene Burdich über das Forum Alpbach.

Ganz besondere Aktualität hat natürlich die bevorstehende Landtagswahl in Oberösterreich mit ihrem bundesweiten Signalcharakter. Dabei interessierten uns nicht so sehr die im Mittelpunkt der medialen Neugier stehenden Stimmenanteile der Parteien, als vielmehr die Frage der Persönlichkeitswirkung der Spitzenkandidaten, die meinungsprägende Kraft von Gegenwartsthemen sowie diverse Aspekte des Wahlkampfs vor dem Hintergrund empirischer Erkenntnisse.

Herzlichst,



Chefredakteur

DIE WAHL IM SCHATTEN DES WELTGESCHEHENS

von Andreas Kirschhofer-Bozenhardt

Die ersten Plakate klebten bereits im April. Im Mai begannen dann die Politiker zu laufen. Späestens seit Juni herrscht bei Rot und Schwarz Endzeitstimmung. Dazwischen lagen die poitischen Waterloos der Regierungsparteien im Burgenland und in der Steiermark samt düteren Vorzeichen für den Herbst. Die Vertreter von SPÖ und ÖVP hatten es daher ganz beonders eilig, an die Wähler heranzukommen. Präsent sein, lautet seit Wochen die Parole, gesehen werden, lächeln, freundlich sein, sich volkstümlich zeigen, einmal mit kleinen Kindern, das andermal mit Frauen, Arbeitern, Jugendlichen oder Senioren. SPÖ-Chef Entholzer hat auf einem umgebauten Kleinlaster schon im Frühjahr Kaffee ausgeschenkt, der Landeshauptmann tourt in einem Mini-Wohnwagen durchs Land und serviert im *„Cafè Pühringer“* einen „kleinen Schwarzen“ an Menschen, die mit ihm einen politischen small talk halten wollen. Dazu Parolen: *„Weiterbringen. Weitertragen. Für Oberösterreich“* ist eine Basisbotschaft der Volkspartei. *„Gute Arbeit für fairen Lohn“* verkündet die SPÖ. Die politische Rhetorik blüht in ihren schönsten Farben.

Kontakt und Bewußtseinspräsenz sind wichtig. Da haben die Parteistrategen ganz recht. Kontakt ist allerdings nur das Alpha, nicht zwingend auch das Omega des politischen Erfolgs. Tausende von handshakes mit Bürgern, die nach den Erkenntnissen der Politforschung zumeist ohnehin dem eigenen Lager entstammen, demonstratives Anhören von Kümmernissen und freundliche Versprechen, sich für das jeweilige Problem einzusetzen, sind nämlich zu wenig, um von der Lösungsfähigkeit in die wirklich großen Fragen dieser Zeit zu überzeugen. Das Abschneiden der Parteien bei der kommenden Landtagswahl wird an Taten, Fakten und der Eignung für Fragen gemessen werden, die zu einem Gutteil außerhalb des landespolitischen Themenspektrums liegen.

Oberösterreichs Spitzenkandidaten zur Landtagswahl.

In den Parteizentralen beginnt man das zu ahnen. Kennzeichnend für die Situation ist ein geradezu verzweifeltes Bemühen von ÖVP und SPÖ um den passenden Umgang mit der im Vormarsch befindlichen FPÖ, nachdem die Ausgrenzungsstrategie bei den Wählern kein Gehör mehr findet. Die undemokra-

tische Vranitzky-Doktrin ist spätestens nach der Burgenlandwahl im historischen Abfallkübel gelandet. Demgemäß tun sich vor allem die Sozialdemokraten mit der neuen Lage schwer, wie eine zerknirschte Botschaft Reinhold Entholzers an seine Genossen verdeutlicht. Die SPÖ setze sich mit den Freiheitlichen nicht genügend auseinander, meinte Entholzer, sondern sage nur: „FPÖ pfui“. Man müsse konkret sagen, warum pfui. Eine plausible Antwort auf das *„Warum pfui?“* wurde allerdings noch nicht gefunden.

“ …daß es diesmal in der Hauptsache gar nicht um klassische Landespolitik, sondern um ein Krisenproblem von epochaler Bedeutung geht, nämlich die auf Europa zurollende Völkerwanderung aus Asien, Afrika und dem Balkan.

2015 ist ganz anders als die Vergangenheit

In zumindest in zwei Merkmalen unterscheidet sich die heurige Wahl markant von allen vorangegangenen Landtagswahlen. Zum einen darin, daß die regierende Partei mit einem Spitzenkandidaten antritt, von dem man weiß, daß er nur noch eine befristete Zeit in der Politik bleiben und sein Amt in der nächsten Funktionsperiode einem Nachfolger übergeben wird, der einstweilen weder Profil besitzt, noch überzeugende politische Leistungsbeweise geliefert hat. Zum zweiten ist es ein Novum, daß es diesmal in der Hauptsache gar nicht um klassische Landespolitik, sondern um ein Krisenproblem von epochaler Bedeutung geht, nämlich die auf Europa zurollende Völkerwanderung aus Asien, Afrika und dem Balkan. Es ist dies ein Problem, bei dem die landespolitischen Künste darin bestehen, gegen den Widerstand der Gemeinden Quartiere zu besorgen, die empörten Bürger zu beruhigen und gleichzeitig eine von den Zeitgeistmedien eingeforderte Willkommenskultur zu heucheln.

Die Flüchtlingsströme nach Europa werden die Wahl beeinflussen.

Faktum ist: Die Landtagswahl 2015 steht im Schatten des Weltgeschehens und kann nicht ohne diesen Hintergrund betrachtet werden.

Die Hoffnungen der ÖVP auf den LH-Bonus

Die analytische Neugier richtet sich vorerst naturgemäß auf den Titelverteidiger, der als mittelalterlicher Fürst wahrscheinlich mit der Bezeichnung *„Josef der Rastlose“* oder *„Josef der Emsige“* in die Annalen eingegangen wäre. Auch *„Josef der Redliche“* wäre eine durchaus angemessene Punzierung für die Nachwelt. Denkbar wäre schließlich auch *„Josef der Stifter“* (analog dem historischen Rudolf, der vor exakt 650 Jahren die Wiener Universität gründete). Allerdings ließe

sich darüber streiten, ob Dr. Pühringer mit dieser Kennzeichnung ein ungetrübtes Lob für sein politisches Lebenswerk verdienen würde. Zu groß ist der Zweifel an der Errichtung des überdimensionierten und eher für eine Millionenstadt bestimmten Kulturdenkmals Musiktheater, das kaum ausgelastet werden kann und vom Steuerzahler mit 130.- € pro Karte gesponsert werden muß. Nicht viel anders verhält es sich mit der im Aufbau begriffenen Medizinischen Fakultät, die der Kritik namhafter Experten und neuerdings auch des Rechnungshofs ausgesetzt ist. Hauptvorwürfe: Zu teuer, zieht Finanzmittel von den anderen österreichischen Universitäten ab, verhindert nicht die Abwanderung von Jungärzten ins Ausland und damit auch nicht die Beseitigung des Ärztemangels.

Unterschiede zu früher

Oberösterreich wurde bei näherer Betrachtung seit dem 2. Weltkrieg ausnahmslos von ÖVP-Politikern regiert. Nur einmal (1967) wurde die ÖVP knapp von der SPÖ überholt, blieb dank des Gleißner-Peter-Pakts mit der FPÖ aber dennoch im Sattel. Personell gab es wenig Wechsel an der Spitze des Bundeslandes. Von den lediglich vier Amtsinhabern regierten Heinrich Gleißner 26 Jahre, Erwin Wenzel 6 Jahre, Josef Ratzenböck 18 Jahre und Josef Pühringer bislang 20 Jahre.

Die Vorgänger Pühringers fanden im Vergleich zu ihm kraß unterschiedliche Rahmenbedingungen für ihre Arbeit vor:

- Es gab noch kein Altersproblem samt seinen Folgewirkungen. Im Gegenteil: Die Politik sah sich einem Geburtenüberschuß konfrontiert und reagierte demgemäß auf die Erscheinungsformen einer Jugendkultur;

- Es gab noch keine Migrationsbewegung großen Stils und damit auch keine Probleme des Zusammenlebens mit fremden Kulturen;

- Es gab noch keine Globalisierung der Wirtschaft mit negativen Begleiterscheingen wie etwa Betriebsverlagerungen in das kostengünstigere Ausland;

- Es gab noch keine Digitalisierung mit ihren enormen Rückwirkungen auf die Berufswelt und den zivilen Alltag;

- Es gab noch keine so starke Säkularisierung, keine Abkehr von Glauben und christlichen Traditionen.

Ein wesentlicher Unterschied zu früher besteht in der Alters- und Berufsstruktur der Bevölkerung. Noch vor rund vierzig Jahren befanden sich 29 Prozent der Oberösterreicher in einem Alter unter 30 Jahren, jetzt umfaßt die junge Generation nur mehr 21 Prozent der Wahlberechtigten. Bemerkenswert in den Berufskreisen ist das Schrumpfen der Landwirte von 25 auf 3 Prozent, während sich der Anteil der Arbeiter kaum merkbar, jener der Angestellten und Beamten hingegen massiv (von 21 auf 41 Prozent) erhöhte.

Erfolgsgeheimnisse der oö Volkspartei

Es ist unverkennbar, daß die Strukturverschiebungen in zwei Fällen, nämlich durch das statistische Abschmelzen der bäuerlichen Bevölkerung und deklarierten Katholiken zu Lasten von klassischen Kernmilieus der ÖVP ging. Daß die Stimmenanteile der Volkspartei in Oberösterreich bis zur Landtagswahl 2009 dennoch nur relativ geringen Schwankungen unterworfen waren, ist zum einen dadurch erklärbar, daß die Volkspartei es geschickt verstand, ihr verzweigtes Netzwerk von ländlichen Bürgermeistern, Goldhaubengruppen, Blasmusiken, Feuerwehren, Seniorenbund, Wirtschaftsbund etc. zu pflegen, wobei kräftig in den Fördertopf gegriffen wurde.

Dazu gesellte sich für die ÖVP als

Die Zeiten für Landeshauptmann Josef Pühringer werden spürbar härter.

Glücksfall die eklatante Führungsschwäche ihres bisherigen politischen Hauptgegners, der SPÖ. Den Sozialdemokraten ist es nicht gelungen, in der oberösterreichischen Nachkriegsgeschichte den schwarzen Duodezfürsten im heimischen Minimundus wenigstens einen einzigen ebenbürtigen Spitzenkandidaten gegenüberzustellen. Ihre Repräsentanten waren ausnahmslos schwach und konturlos. Reinhold Entholzer setzt diese Tradition fugenlos fort. Abgesehen von seiner politischen Blässe hat auch die SPÖ als Gesamterscheinung weder auf Bundes- noch Landesebene etwas vorzuweisen, was den Wählern noch imponieren könnte. Völlig unglaubwürdig geworden sind die Sozialdemokraten in ihrem geradezu pathologischen Ausgrenzungsstreben der FPÖ, das sich wie ein roter Faden durch alle Wahlkämpfe in der Republik und durch die Berichterstattung des ORF und eines Großteils der Printmedien zieht.

Geisterbeschwörung aus alten Schellackplatten

Die fratzenhafte Darstellung einer von Fremdenhaß triefenden, nationalistischen FPÖ mit staatsgefährdender Radikalität hat bei den Wählern längst ihre Glaubwürdigkeit verloren und wird nur noch als Geisterbeschwörung empfunden. Die stereotypen Haßgesänge von kryptomarxistischen SP-Jugendlichen und GRÜNEN – (einer Partei, die im Grunde alles Andersartige liebt) – gegen die Freiheitlichen wirken auf die Bevölkerung mittlerweile wie das kratzende Geräusch alter Schellackplatten.

Im Erkennen der unbrauchbar gewordenen Verteufelungsstrategien versuchen es Rot, Grün und Schwarz mit dem Argument, die Freiheitlichen hätten außer dem Flüchtlingsproblem keine Konzepte für die Lösung der Gegenwartsfragen anzubieten. An diesem Vorwurf bleibt kein wahrer Rest, wenn man die breite Spanne der Antworten im Wahlprogramm ernsthaft prüft, mit dem die oberösterreichischen Freiheitlichen Ende Juli an die Öffentllichkeit getreten sind. Ins Treffen führen kann die FPÖ im übrigen, daß ihr kultivierter und durch und durch gebildeter Spitzenkandidat Haimbuchner als Landesrat wesentliche Reformen im Wohnungswesen eingeleitet und sich überdies als erfolgreicher Verfechter des Umweltschutzes erwiesen hat.

Die Behauptung, die Freiheitlichen hätten außer dem Flüchtlingsproblem nichts im Köcher, provoziert ansonsten die Frage: Welche Konzepte haben eigentlich die anderen Parteien, insbesondere ÖVP und SPÖ, die ja die Geschicke Österreichs in den letzten Jahren bestimmten, anzubieten? Worin bestehen die politischen Meriten dieser Parteien, die sie dazu berechtigen würden, gegen die FPÖ den Vorwurf der Ideenlosigkeit zu erheben? Wie anders, als mit dem politischen Versagen der Regierenden ließe sich die tiefe Verdrossenheit der Österreicher an der heutigen Situation eigentlich erklären ?

MARGINALIE ZUR GEGENWART

Ein Merkmal unserer Politiker ist das Leugnen großer Probleme, die die Bevölkerung längst schon als solche erkannt hat und spürt. Welcher Politiker in Regierungsverantwortung wagt es, klar und deutlich von Völkerwanderung zu sprechen, anstatt zu Umschreibungen wie „größte Herausforderung“ Zuflucht zu nehmen? Das Gesetz sollte eigentlich auch das wissentliche Verschweigen von nationalen Existenzfragen unter Strafe stellen.

Pühringer in der Brandung: Fels oder Steinchen?

Inzwischen sind die Parteien auf dem politischen Concours hippique zu den Wahllokalen in den gestreckten Galopp übergegangen. Daß der Reiter des schwarzen Rappens als Erster durchs Ziel gehen wird, ist nicht zu bezweifeln. Noch keineswegs sicher ist hingegen das Ausmaß seines Vorsprungs und die weitere Reihenfolge des Einlaufs. Von all diesen Faktoren wird es in der Rückübersetzung auf die politische Wirklichkeit abhängen, wer mit dem die Geschicke Oberösterreichs nach dem 27. September bestimmen wird.

Die Volkspartei setzt alle ihre Hoffnungen darauf, daß die Sympathiewirkung Pühringers und sein in zwanzig Regierungsjahren erworbener Amtsbonus die Rettung vor einem tiefen Absturz bringen und den weiteren Machterhalt der Partei sichern wird. Folglich versucht sie, die Bevölkerung davon zu überzeugen, daß Pühringer möglichst lang in seinem Amt verbleiben soll und daß ein Schichtwechsel an der Spitze der Partei nicht bevorsteht. In den werblichen Gestionen schwingt die Aussage mit, Oberösterreich brauche in der aus den Fugen geratenen Welt einen Fels in der Brandung wie Pühringer und dürfe in der Krise ein bewährtes System nicht verändern.

Bereits kurz vor der letzten Landtagswahl (2009) warnte die ÖVP vor einer politischen Wachablöse. Die Kernaussage lautete damals: *„Jetzt keinen Richtungswechsel“*. Bei ihren Appellen an die Beständigkeit hatten und haben die Wahlstrategen im Linzer Gleißnerhaus ganz offensichtlich die klassisch gewordene Parole *„Keine Experimente!“* vor Augen, mit der die deutschen Schwesterparteien CDU/CSU 1957 (nur ein Jahr nach der Ungarn- und Suezkrise) unter dem legendären Kanzler Konrad Adenauer die absolute Mehrheit im Bonner Bundestag errungen haben. Aber lassen sich die heutigen Krisenerscheinungen – (Zuwanderung, hausgemachte Schuldenberge, Arbeitslosigkeit, EU-Zwiste etc) - mit den völlig anders gearteten Bedrohungen des „Kalten Kriegs“ vergleichen, als die Welt mehrmals vor dem atomaren Untergang stand? Adenauer hatte sich damals als herausragender Staatsmann und erfolgreicher Mitspieler in der Weltpolitik erwiesen, der gemeinsam mit Ludwig Erhart den Grundstein für das deutsche Wirtschaftswunder gelegt und die Wiederherstellung deutscher Souveränitätsrechte bewirkt hat.

CDU Wahlplakat zur Bundestagswahl vom 15. September 1957.

Auf den Punkt gebracht: Adenauer konnte Kraft seiner politischen Position steuernd in das Weltgeschehen eingreifen und es mitgestalten, Josef Pühringer kann es keinesfalls. Immerhin aber besäße er die Möglichkeit, auf seine in Wien mitregierende Bundespartei Einfluß zu nehmen und mit klarer Sprache und Festigkeit Entwicklungen zu verhindern, die dem eigenen Bundesland schaden.

> **“Adenauer konnte Kraft seiner politischen Position steuernd in das Weltgeschehen eingreifen und es mitgestalten, Josef Pühringer kann es keinesfalls.**

Josef Pühringer könnte für sich in Anspruch nehmen, daß er kürzlich ohnehin *„volle Härte gegen die Schlepper-Sauerei“* gefordert habe. Aber deftige Sprüche gegen die Schlepper sind wahrhaftig zu wenig, um das Übel an der Wurzel zu beseitigen. Die Schlepper sind nur die kriminellen Nutznießer eines Horrors, der im Großen bekämpft werden muß. Die Politiker

müßten eigentlich volle Härte gegen sich selbst fordern. Dafür nämlich, daß sie die seit langem absehbare Katastrophe der Völkerwanderung nicht zur Kenntnis genommen und sie in einem gemeinsamen Kraftakt mit EU und UNO nicht verhindert haben.

■ „Kein Richtungswechsel“ bedeutet Wegducken, Kopf einziehen

Bei nüchterner Betrachtung drängt sich der Eindruck auf, daß das, was die ÖVP in Wien, aber auch in Oberösterreich als Stabilitätsgarantie anpreist, nichts anderes ist, als ein politisches Defensivverhalten und das ängstliche Wegducken vor einem Geschehen, das unsere Gesamtexistenz nachhaltig zu verändern droht. Die Situation, in der wir uns befinden, ist alarmierend und kann nicht allein mit Emsigkeit, Kalmieren, ehrenwerter Kulturbeflissenheit und gelegentliche Posen des Zorns bewältigt werden. Bitter vonnöten sind Maßnahmen und der Mut zu Entscheidungen, die weit über das Unterschreiben von Gründungsakten für öffentliche Einrichtungen hinausgehen.

Gefordert ist letztlich die Bekenntnistreue zu unserem Werte- und Verhaltenskanon. Österreich, und damit auch seine oberösterreichische Teilregion, ist mehr als nur eine Verwaltungseinheit mit konformen Bestimmungen für Steuern, Abgaben, Pensionsalter oder Autobahn-Vignetten. Das Land ist vielmehr ein in Jahrhunderten geformtes Geschichtsobjekt- mit vielen unverwechselbaren Eigenheiten, die dazu angetan sind, sich darin wohlzufühlen und demgemäß auch zu verteidigen.

Jetzt kein Richtungswechsel? Alles so lassen, wie es ist? Kopf einziehen vor dem Identitätsverlust und der täglich sich verstärkenden Überlastung durch Migrantenströme, während Großbritannien und der Großteil der anderen EU-Partner die Tore schließen?

Gut, daß es bald eine Wahl gibt. ■

Andreas Kirschhofer-Bozenhardt
war zunächst am Instiut für Demoskopie in Allensbach im Führungskreis um Prof. Elisabeth Noelle tätig. In dieser Zeit u.a. Informationsberater der Deutschen Atlantischen Gesellschaft. 1972 Aufbau der Institutsgruppe IMAS International mit starken Akzenten auf Kommunikations- und Gesellschaftsforschung. Zahlreiche Publikationen

EUROPA AM POINT OF NO RETURN

Die Massenzuwanderung zielt mitten in ein demographisches Vakuum

Zahlen erzählen bisweilen Geschichte. Manchmal genügen ein paar nackte Daten, um eine Entwicklung in ihrer enormen Tragweite erkennbar zu machen. Ein Beispiel dafür sind die Kennziffern für die Bevölkerungsentwicklung in den arabischen und nordafrikanischen Staaten, dort also, wo die großen Pilgerströme in Richtung Europa zu rollen beginnen.

Was die Zahlen besagen, ist dies:

● *Die Bevölkerung der zwölf beobachteten Länder hat sich innerhalb von rund vier Jahrzehnten von 96 auf fast 363 Millionen Menschen vermehrt und somit um das 3,8fache vervielfacht. Jemen, Libyen, der Irak und Syrien sind sogar um das mindestens fünffache gewachsen. Im Vergleich dazu hat die Bevölkerung der beiden deutschsprachigen Länder Österreich und Deutschland nur um jeweils 1,2 Prozent zugenommen. Ähnlich gering wie bei uns ist die Zunahme in den übrigen europäischen Ländern.*

● *Die Fruchtbarkeitsrate (Kinderzahl pro Frau) liegt in der arabischen Welt und Nordafrika im Schnitt bei 2,7; im Jemen und Irak sogar bei über 4. In Österreich und Deutschland bringen die Frauen hingegen durchschnittlich nur 1,4 Kinder zur Welt.*

● *30 Prozent der Bevölkerung in den Ländern des Nahen Ostens und Nordafrikas sind höchstens 15 Jahre alt. Die jüngste Bevölkerung haben Irak und Jemen, wo zwei Fünftel der Bewohner aus Ju-*

Durch die anhaltenden Flüchtlingsströme aus Afrika sind die europäischen Regierungen mit bisher unlösbaren Problemen konfrontiert.

gendlichen bestehen. In Österreich und Deutschland liegt der Anteil der unter 15jährigen nur bei 14 bzw. 13 Prozent.

SInd das die propagierten Facharbeiter und Ingineure am Weg nach Europa?

Noch viel stärker als im Nahen Osten und in Nordafrika ist, wie sich am Beispiel von Nigeria erweist, die demographische Explosion in Zentralafrika. Dort ist die Bevölkerung seit 1961 um mehr als das fünffache gewachsen, die Fruchtbarkeitsrate beläuft sich auf 6 Kinder pro Frau; der Anteil der jungen Bevölkerung liegt bei 44 Prozent.

Es bedarf keiner besonderen Phantasie, sich auszumalen, was die beschriebenen Sachverhalte für Europa bedeuten, zumal ja auch die Schwarzafrikaner scharenweise dem nicht nur alten, sondern zunehmend sogar vergreisenden Kontinent zustreben. Was der Situation eine kaum noch überbietbare Dramatik verleiht, ist die Tatsache, daß der Hauptstoß der Zuwanderung auf Länder abzielt, deren Bevölkerung einem überdurchschnittlich starken Schrumpfungsprozeß unterliegt. Es sind dies neben Österreich und Deutschland auch die Niederlande. Die Frage drängt sich auf, wann zumindest in Zentraleuropa die demographische Waage kippen und die (weiße) Stammbevölkerung ihre Mehrheit gegenüber den Zuwanderern verloren haben wird. In des USA wird das nach statistischen Berechnungen etwa im Jahr 2045 der Fall sein. Bei uns wird die ethnische Gewichtsverlagerung deutlich später stattfinden. Daß sie bei Fortdauer der gegenwärtigen Zuwanderung erfolgen wird, kann jedoch ebenso wenig bezweifelt werden wie die tiefgreifenden Folgen dieses Prozesses für die Denk-, aber auch die politischen und wirtschaftlichen Verhaltensweisen.

Die Boote sind jedenfalls bestens gefüllt.

Die Disparität zwischen einer vergreisenden Gesellschaft von Einheimischen und den nicht nur viel jüngeren, sondern auch geburtenfreudigeren Neubürgern aus dem Süden und Südosten wird eine demographische Schubumkehr unmöglich machen. Wir steuern unweigerlich einem *point of no return* zu.

“Die Arbeitslosenquote der Zuwanderer und ihr Anteil an Straftaten liegt deutlich über dem der Österreicher, ihre berufliche Qualifikation ist deutlich geringer, ein volkswirtschaftlicher Nutzen ist nicht erkennbar.

In der Dialektik von Eva Glawischnig und in der Sichtweise von ORF und mainstream-Medien könnte man freilich argumentieren, es sei gut, daß es in Afrika und Asien so üppige biologische Reserven gibt, die unser Geburtendefizit ausgleichen. Aber sind das auch wirklich die Zuwanderer, die wir benötigen, die unserer Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur neue Impulse geben und die letztendlich unsere Pensionen sichern?

Nach allen einschlägigen Erkenntnissen kann die Zuwanderung in der bisherigen Form keiner einzigen dieser Erwartungen gerecht werden. Nach wie vor gilt, was wir bereits in der 3. Ausgabe des *Attersee-*

Reports anhand von Fakten aufgezeigt haben: Die Arbeitslosenquote der Zuwanderer und ihr Anteil an Straftaten liegt deutlich über dem der Österreicher, ihre berufliche Qualifikation ist deutlich geringer, ein volkswirtschaftlicher Nutzen ist nicht erkennbar.

Die demographische Gewichtsverlagerung auf die Zuwanderer bewirkt unausweichlich eine Kettenreaktion von Veränderungen in vielen und verschiedenen Bereichen. Wir gehen einer Zivilisation entgegen, die sich an Leitbildern und Lebensgewohnheiten orientiert, die uns im Grunde fremd sind und an die uns die Anpassung vermutlich sehr schwer fallen wird. Der Regierung von SPÖ und ÖVP ist die historische Schuld anzulasten, die fatalen Folgewirwirkungen eines nur zum Teil aus echten Asylanten bestehenden Heeres von Zuwanderern weder erkannt noch verhindert zu haben. Die Möglichkeiten des Gegensteuerns hätten nicht nur in einer entsprechenden eigenen Gesetzgebung, sondern – (und vor allem auch) – in Initiativen innerhalb der EU bestanden. Wozu, so fragt man sich, dient eine Europäische Union, wenn nicht zur Wahrung der europäischen Interessen? ■

> **“Der Regierung von SPÖ und ÖVP ist die historische Schuld anzulasten, die fatalen Folgewirwirkungen eines nur zum Teil aus echten Asylanten bestehenden Heeres von Zuwanderern weder erkannt noch verhindert zu haben.**

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG im ARABISCHEN RAUM und NORDAFRIKA

(2013)	Bevölk. in Mio 1961	Bevölk. in Mio 2013	Vervielfachung	Fruchtbarkeitsrate	Personen unter 15 Jahren
Agypten	25,5	82,1	3,2x	2,8	31%
Algerien	10,3	39,2	3,8x	2,8	28%
Irak	6,6	33,4	5,1x	4,1	40%
Iran	20,1	77,4	3,9x	1,9	24%
Jemen	4,5	24,4	5,4x	4,2	40%
Jordanien	1,6	6,5	4,1x	3,3	34%
Libanon	1,6	4,5	2,8x	1,5	21%
Libyen	1,2	6,2	5,2x	2,4	29%
Marokko	10,3	33,0	3,2x	2,7	28%
Saudiarabien	6,0	22,4	3,7x	2,7	29%
Syrien	4,4	22,8	5,0x	3,0	35%
Tunesien	3,9	10,9	2,8x	2,2	23%
Summe, bzw. Durchschnitt	96,1	362,8	3,8x	2,7	30%
Nachrichtlich: **Afrika**	243	ca 1500			
Nigeria	33,6	173,6	5,2x	6,0	44%
Zum Vergleich:					
Deutschland	69,0	81,9	1,2x	1,4	13%
Österreich	7,1	8,5	1,2x	1,4	14%

BRUCHSTELLEN

von Norbert van Handel

Durch Europa ziehen sich tiefe Risse. Der Jurist, Historiker und Unternehmer Dr. Norbert van Handel blickt mit tiefer Sorge auf diese Entwicklung und markiert drei hauptsächliche Bruchstellen: Das Asylproblem, das Finanzierungsproblem und die mangelnde Qualität der politischen Entscheider.

Der französische Philosoph Jean-Luc Nancy, der eben seinen 75. Geburtstag beging, fordert die Dekonstruktion der üblichen Gemeinschaftskonzepte, wie sie in der faschistischen, realsozialistischen und bürgerlich liberalen (sic !!) Version vorliegen. Nancy plädiert für ein Zusammenleben der Menschen, das nicht von ideologischen oder religiösen Programmen geregelt wird. Er bezieht sich dabei auf die Studentenbewegung vom Mai `68.

Beim Asylantenproblem scheint die Mehrheit der maßgeblichen Exponenten europäischer Politik den Gedanken Nancys zu folgen und die innere und äußere Auflösung der in Europa versammelten Demokratien, vor allem aber auch deren Kulturen und Religionen, zum Ziel zu haben. Es geht dabei nicht darum, Verfolgten Hilfe zu gewähren, es geht darum, absichtlich oder unabsichtlich zuzusehen, wie ein ganzer Kontinent Schritt für Schritt seine Kultur verliert.

Anstatt riesige Auffanglager, vor allem in Afrika und im mittleren Osten, zu schaffen und zu finanzieren, trägt man die Integration möglichst vieler unserem Kulturkreis fernstehenden Menschen als Wunschvorstellung wie ein Hoffnungsbanner vor sich her. Man erkennt nicht, daß das wirkliche Ziel zwar Hilfe, aber keinesfalls die Integration, Rückführung, aber nicht Einbindung in die Kultur der europäischen Länder sein muß. Man leistet, als ob man dies nicht erkennen würde, der konsequenten Islamisierung Europas mit allen erdenklichen Mitteln Vorschub. Bewußt werden Zug um Zug die sinnstiftenden Historien der einzelnen Länder und ihrer Religionen vernichtet. Am Ende steht ein Europa mit Menschen, die sich rasch und zahlreich vermehren und

den Koran und die Scharia mit im Gepäck haben.

Verzweifelt fragt sich der Österreicher, der Deutsche, der Engländer, der Tscheche, der Italiener und der Ungar: Will man das? Sieht man das ? Und wer sind die Strippenzieher?

Außerdem fragt man sich, welche Institutionen diese von der Mehrheit der Menschen in Europa nicht gewünschten Entwicklungen aufhalten könnten. Etwa die Kirchen, indem sie die ungezügelte Aufnahme predigen und sich selbst dabei den Ast absägen, auf dem sie sitzen? Oder die Konservativen, (soweit es solche noch gibt), die sich aus Angst vor den Linksgrünen, die längst die Medien beherrschen, auf technische Vorschläge zur Lösung der Flüchtlingsfrage beschränken und den Kern des Problems schamhaft verschweigen, um nur ja nicht gegen den Mainstream zu schwimmen? Oder solche Leute, die zwar das Problem erkennen, aber keine Lösungen wissen?

“Bis hierher und nicht weiter.

Wo bleibt, vielleicht mit Ausnahme von England, jene letzte Widerstandslinie, die sagt, wir wollen ein Europa der Vielfältigkeit, der Erzählungen seiner Geschichte, der Menschen, die sich in seinem Kulturkreis wiederfinden und nicht ein Europa, das mit einem Schlag seiner Identität beraubt wird. An ein christlich abendländischen Europa, wie es seine Gründerväter wollten, dürfen wir ja kaum mehr denken.

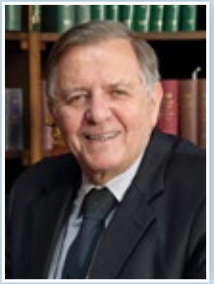
Die Asylantenströme, die wir erst in ihrer Frühphase erleben und hinter denen sich Menschenmassen des Mittleren Ostens und Afrikas versammeln, bieten bereits einen Vorgeschmack für das, was uns und unseren Kindern droht, wenn nicht irgendwo die politische Klasse aufsteht und bestimmt : *„Bis hierher und nicht weiter“.*

Aber welche politische Klasse? Etwa jene sogenannten Volksvertreter, die schon mit den Problemen der politischen Tagesroutine (Pensionsreformen, Gesundheitsreformen, Bildungsreformen, Steuerreformen, Sozialmißbräuchen, Verteidigungsstrukturen etc.) hoffnungslos überfordert sind ?

Hand in Hand mit dem Asylantenproblem geht das Finanzdesaster, mit welchem die europäischen Institutionen den Kontinent zunehmend in die Verarmung treiben. Längst ist vergessen, daß die EU nie eine Transferunion sein wollte und durfte. Längst ist vergessen, daß finanzmarode Staaten, Länder, Banken und Unternehmungen nur dann wieder gesunden können, wenn sie vorerst eine schmerzhafte Insolvenz durchmachen.

All diese Selbstverständlichkeiten einer lang erprobten und bewährten wirtschaftlichen und politischen Erfahrung wurden in den letzten Jahren über Bord geworfen. Man wurstelt fort, mit dem einzigen großen Ziel, die nächste Wahl zu gewinnen, nicht aber mit der Absicht, der Gemeinschaft zu dienen, deren Probleme zu lösen und ihr neue Hoffnungen zu vermitteln. Kann es einen deutlicheren Ausdruck für die an die Grenze des Erträglichen gelangte Frustration des Volkes geben, als daß seine Bürger sich weigern, zu wählen und resignierend auf demokratische Rechte verzichten, für die Menschen jahrhundertelang gekämpft und ihr Leben eingesetzt haben?

Wir werden zunehmend von Leuten regiert, die nicht der Erwartungshaltung der Bevölkerung gerecht werden, sondern sich auf eine nur schmale Brücke von Parteifunktionären stützten, die sich selbst ernennen und alles in allem eine nur noch kleine Minderheit ausmachen. Ohne eine Totalreformation des Staates, der Parteien und letzten Endes einer Demokratie, die Ihre Aufgaben nicht mehr erfüllt, ist der Weg in den Untergang einer - sagen wir es noch ein letztes Mal - christlich abendländischen Kultur unaufhaltbar. ■



Norbert van Handel
entstammt einer Familie, die bereits im 13. Jh. in Nordbrabant ansässig war. Nach seinem Studium (Jus, Wirtschaftswissenschaft und Geschichte) war Dr.v.Handel zunächst in der oö-Wirschaftskammer tätig. In weiterer Folge übte er leitende Funktionen in der Wirtschaft und öffentlichem Leben aus, u.a. als Aufsichtsrat und Vorstand von Brauereien, Vizepräsident der Niederländischen Handelskammer in Österreich, sowie als Prokurator des St. Georgs-Ordens.

PETRUS UND DIE GRIECHEN

Der heilige Petrus will die Himmelspforte renovieren und holt dafür drei Angebote ein.

Der Albaner verlangt 600 Euro: 200 für die Farbe, 400 für die Arbeit.

Der deutsche Handwerksmeister will 1000 Euro: 300 für die Farbe, (bei der Himmelstür muß es Qualitätsfarbe sein), 300 für die Arbeit und 400 für Steuer und Versicherung.

Der Grieche will 3000 Euro und erklärt dem geschockten Petrus warum: „1000 für mich, 1000 für dich, 200 für die Farbe, 500 damit der Deutsche sein Angebot zurückzieht und 300 für den Albaner, denn irgendwer muß die Arbeit ja machen“.

(aus: Kronenzeitung)

Die geheimen Erfinder

Rund jeder 4. - 5. Österreicher hatte schon eine Idee für eine Verbesserung oder Erfindung, „irgend etwas, was man erzeugen oder konstruieren müßte“. Der Trend läßt auf ein ziemlich gleichbleibenden kreatives Potential schließen. Zwei Fünftel der geheimen Erfinder haben schon versucht, ihre Idee zu verwirklichen. Ein Großteil der Einfälle versickert. Hauptsächliches Verzichtmotiv: Das Gefühl der Aussichtslosigkeit.

Bemerkenswert an einem Vergleich mit Deutschland ist die Tatsache, daß der prozentuelle Anteil der Ideenbringer dort um eine Winzigkeit geringer ist als hierzulande, die Absicht, den Einfall in die Tat umzusetzen, ist jedoch ungleich größer als in Österreich.

	Österreicher (2009) %	Deutsche (2014) %
Es hatte schon einen Einfall für eine Erfindung oder Verbesserung	23	21
davon haben-		
-versucht, die Idee zu verwirklichen	40	60
- keinen solchen Versuch unternommen	60	40
	100	100
Es hatten noch keinen Einfall für eine Innovation	77	79
	100	100

Quelle: IMAS-Umfragen der Bevölkerung ab dem 16. Lebensjahr in Österreich und Deutschland

DER GESANG IN DEN FLAMMEN

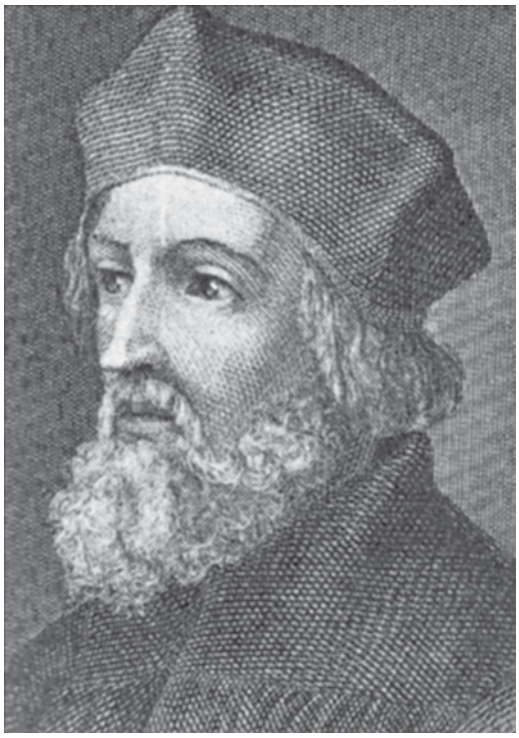
von Kurt Reumann

Jan Hus vor 600 Jahren: Erst das Feuer brachte den Reformator zum Schweigen

Jubiläen sind dazu da, über historische Geschehnisse nachzudenken und Vergleiche zur Gegenwart anzustellen. Der nachstehende Essay des deutschen FAZ-Publizisten Kurt Reumann schildert die Vorgänge um den Märtyrertod von Jan Hus vor 600 Jahren. Das Sterben des Reformators ist ein erschütterndes Zeugnis für die Glaubens- und Prinzipientreue von Menschen in einer Bewährungssituation, die den heutigen Verkündern von sozialen oder politischen Botschaften glücklicherweise erspart bleibt. Im demokratischen Disput steht nicht das Leben von politischen Gegnern auf dem Spiel. Dennoch stellt sich die Frage, wieviel an Standfestigkeit bei der Verbreitung eigener Überzeugungen in unserer Gegenwart vorhanden ist.

Jan Hus ein Ketzer? Oder ein Reformator? Auf jeden Fall ein Streiter vor dem Herrn, ein Unerschütterlicher, wie man ihn heute landauf, landab vergeblich sucht. Den Mut, sein Leben einzusetzen, bewies er schon vor der Reise zum Konstanzer Konzil, das vor 600 Jahren nicht nur seine Bücher, sondern auch ihn selbst und seinen Freund Hieronymus dem Scheiterhaufen überantwortete. Sein Flammentod bedeutete nicht das Ende, sondern den Anfang der glaubensspalterischen Radikalisierung. Nicht nur, daß die Prophezeiung in Erfüllung gehen sollte, auf die Gans (Hus heißt auf tschechisch Gans) werde ein Schwan, nämlich Luther, folgen. Vielmehr war die Verbrennung ein maßgeblicher Grund für den Ausbruch der Hussitenkriege. 1420 rief der in Konstanz neu gewählte Papst Martin V. gar zum Kreuzzug gegen die Hussiten auf.

Lebensgefährlich war es für Hus geworden, nachdem ihn der römische Papst Gregor XII. 1410 mit dem Kirchenbann belegt und nachdem auch Gegenpapst Johannes XXIII. 1411 einen Bannstrahl gegen ihn geschleudert hatte. Das bedeutete formal den Ausschluß aus der christlichen Gemeinschaft. Doch Hus beugte sich nicht, und das Volk hing ihm weiter an den Lippen. Obwohl ihm verboten worden war zu predigen, rüttelte Hus an der Prager Universität Studenten und in der Bethlehemskapelle Bürger und Bauern gegen den Ablaßhandel auf. Zum erstenmal sprach er den verhängnisvollen Satz aus, die Befehle des Apostolischen Stuhls hätten keine Kraft, wenn sie dem Wort und den Gesetzen Christi widersprächen. Ein satirischer Demonstrationszug, in dem sich Hussens Freund Hieronymus hervortat, verbrannte die päpstlichen Bullen in aller Öffentlichkeit. König Wenzel IV., der Hus durchaus gewogen war, aber höchstes Interesse an Ablaßgeldern bewies, verbot bei Todesstrafe, sich den päpstlichen Bullen zu



Ein Portrait von Jan Hus (1370-1415)

widersetzen. Nachdem drei junge Burschen, die es gewagt hatten, dem Verbot zu widersprechen, hingerichtet worden waren, kam es zu Tumulten an der Universität und in der Stadt.

Fußwaschung als Antithese zum Pomp des Papstes

König Wenzel berief die theologische Fakultät und Hus vor seinen Rat. Die Theologen warfen dem aufsässigen Prediger vor allem vor, er verbreite die Lehren des von den Päpsten als Ketzer dämonisierten englischen Reformators John Wyclif (1330-1384). In einer Prager Herberge hatten zwei Brüder aus Canterbury Bilder an die Wand gemalt, die nach dem Beispiel von Wyclifs Antithesen den Gegensatz zwischen dem bescheidenen Einzug Christi in Jerusalem und der pompösen Kavalkade des Papstes darstellten. Dazu gehörte auch die Antithese, daß Christus seinen Jüngern die Füße wusch und der Papst sich den Schuh küssen ließ. Hus, der in der Bethlehemskapelle über den Gegensatz zwischen der Armut Christi und der Hoffart des Papstes predigte, bezog sich dabei auf das spektakuläre Wandbild in der Herberge. Hundert Jahre später sollten Martin Luther und Lukas Cranach das Thema auf Kampfbildern aufgreifen. Ob Papst Franziskus daran gedacht hat, als er unlängst Häftlingen die Füße wusch? 600 Jahre nach Hus und 500 Jahre nach Luther haben wir einen Papst, wie die Reformatoren ihn sich erträumten.

> **“Wer gegen den Papst war, mußte gegen die Deutschen sein – und umgekehrt.**

Hus antwortete König Wenzel, auch seine Gegner tadelten die päpstliche Bulle, wenn sie unter sich wären; aber in der Öffentlichkeit verteidigten sie sie heuchlerisch. Dagegen stehe er, Hus, öffentlich zu seiner Kritik. Zur Disputation sei er jederzeit bereit – allerdings unter der Bedingung, daß denjenigen, der ihm nichts Ketzerisches nachweisen könne, die gleiche Strafe ereile, die ihn, Hus, erwarte, wenn ihm Irrtümer nachgewiesen würden. Bevor er nach Konstanz aufbrach, hat der böhmische Reformator noch mehrmals wiederholt, daß seine Gegner im Falle einer Niederlage dasselbe Risiko eingehen sollten wie er: verbrannt zu werden. Man stelle sich nur einen satirischen Augenblick vor, Angela Merkel und Alexis Tsipras disputierten miteinander nach mittelalterlich-akademischen Regeln und der Verlierer müßte auf dem Scheiterhaufen brennen. Will da etwa jemand einwenden, daß es damals um Glaubensfragen gegangen wäre und heute nicht?

Im Vertrauen auf seine überlegene Disputationskunst und auf Gott ist Hus zu seiner Reise an den Bodensee aufgebrochen, noch bevor der römisch-deutsche König Sigismund ihm das Versprechen auf freies Geleit schriftlich bestätigt hatte. Dabei wußte Hus durchaus, daß in Konstanz jene Doctores und Magister auf ihn warteten, die er aus Prag geekelt hatte. Seit der Gründung der ersten Universität nördlich der Alpen im Jahr 1348 hatten „die Deutschen“ (Bayern, Sachsen und Polen) bei Abstimmungen in akademischen Gremien drei Stimmen und die einheimischen Böhmen nur eine gehabt. Hus und seine Anhänger erreichten 1409 bei König Wenzel, daß das Stimmenverhältnis auf den Kopf gestellt wurde (Kuttenberger Dekret). Dafür hatte Hus an der Universität nicht nur nationale, sondern auch kirchenpolitische Gründe angeführt: Die deutschen Theologen standen unter der Obedienz (Gehorsamspflicht) des römischen Papstes. Wer gegen den Papst war, mußte gegen die Deutschen sein – und umgekehrt. Auf dem Konzil waren die aus Prag Vertriebenen willkommene Delegierte der mit ihrer

Hilfe in Deutschland neu gegründeten Universitäten Erfurt, Heidelberg, Köln und Leipzig. Sie brannten darauf, Hus zu widerlegen.

Keine Disputation auf Augenhöhe

Nicht auszuschließen, daß sich der eine oder andere mit Hus gemessen hat. Ältere Quellen wollen wissen, Johannes Zachariae aus Erfurt habe „gegen Hussen am stärksten disputiert und die Viktoria erhalten". Aus Erleichterung darüber habe man dem ehrenwerten Hussomastix die Goldene Rose verliehen, die sonst nur gekrönten Häuptern vergönnt war. Nach seinem Tod ist Zachariae im Erfurter Augustinerkloster ehrenvoll vor dem Altar beigesetzt worden – ein dreiviertel Jahrhundert, bevor Hussens Vollender Luther dort Mönch wurde. Die Grabplatte weist ausdrücklich auf Zachariaes Sieg über Hus hin. Die jüngere Forschung bezweifelt indes, daß Hus die Ehre einer Disputation auf Augenhöhe zuteil wurde. Vielmehr sei er nicht als gleichberechtigter Herausforderer, sondern als Angeklagter behandelt worden, und daher wurde er nicht gehört, sondern verhört. Dafür spricht auch, daß er gleich nach seiner Ankunft in Konstanz wider das Versprechen auf freies Geleit in Haft genommen wurde. Nach dem Tode seines Halbbruders Wenzel (1419) ist Sigismund nicht, wie vorgesehen, auch zum böhmischen König gewählt worden. Die Böhmen argumentierten, man könne ihm nicht trauen, weil er in Konstanz sein Wort gebrochen habe.

Sigismund, dessen Hauptaufgabe es war, Regie bei der Beseitigung des Großen abendländischen Schismas mit drei Streitpäpsten zu führen, hatte also auch persönliche Gründe, einen blutigen Eklat zu vermeiden. Daher hoffte er auf einen Widerruf des Angeklagten und wies Hus auf Schlupflöcher und Scheinkompromisse hin. Aber der verabscheute alle Winkelzüge. Als man den Standhaften im Juli 1415 zum Scheiterhaufen führte, versuchte er noch einmal, sich vor dem gaffenden Volk in freier Rede zu rechtfertigen. Auf den Befehl: *„Halt das Maul!"* schrie Hus einen Kardinal an: *„Wollt ihr mir das Maul auch jetzt verbinden?"* Ja, das wollten sie. Sie setzten ihm eine Papierkrone auf, worauf geschrieben stand: „Dieser ist ein Erzketzer." Der Todgeweihte bestritt das, so laut er konnte. Aus der Bibel habe ihn niemand widerlegen können. Einzig und allein der höchsten Autorität wolle er sich beugen: Jesus und dem Wort Gottes.

Der Tod als Glaubensbeweis

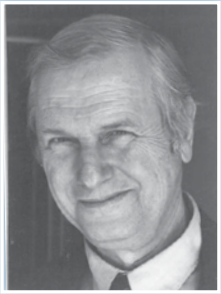
Nachdem Reisig, Stroh und Holz um seinen Körper bis hinauf zum Hals geschichtet waren, forderte ihn Herzog Ludwig von Bayern zum letztenmal zum Widerruf auf. Hus antwortete, er wolle mit seinem Tode besiegeln, daß er nur gelehrt und gepredigt habe, was mit Gottes Wort übereinstimme. Aus Feuer und Rauch sang er: *„Christe, du Sohn Gottes, erbarm dich mein."* Als er das Lied zum drittenmal anstimmte, wehte ihm eine Lohe ins Gesicht und verschlug ihm die Sprache.

Während der Gottesstreiter Hus als Märtyrer seines Glaubens aus dem Leben schied, starb sein Schüler Hieronymus von Prag ein Jahr später auf derselben Richtstätte als Märtyrer der Freundschaft. Der weltläufige Gelehrte war vermutlich der einzige, von dem Hus anerkannt hätte, daß er ihm in der Kunst des Disputierens ebenso überlegen sei wie beim Schachspiel. Vermutlich war dem Disputierkünstler der Sieg im Wortgefecht sogar wichtiger als der Sieg in der Sache. Hieronymus war seinem Lehrer in der Erwartung nachgeeilt, daß er ihn beim Disputieren auf dem Konzil unterstützen könne. Aber im Gefängnis verlor er jede Hoffnung, Hus noch helfen zu können, und daher auch den Halt. Von den Qualen der Haft geschwächt, schwor er den angeblichen Irrlehren von Wyclif und Hus ab. Um so höher ist es ihm anzurechnen, daß er sich bald darauf, körperlich etwas erholt und von Reue geplagt, wieder offen zu Hus und dessen Lehren bekannte. Weil er sich seines Lehrers würdig erweisen wollte, lieferte er sich sehenden Auges dem Tode aus. Bevor man ihn lebendigen Leibs verbrannte, soll er gesagt haben, man möge ihm die Mütze von den Augen nehmen: Er wolle das Feuer sehen, zum Zeichen, daß er sich ihm bewußt überantworte; denn hätte er sich vor ihm gefürchtet, hätte er sich auch davor retten können. In Wirklichkeit fürchtete er sich sehr und hielt doch stand.

„In früheren Jahrhunderten hat es mehr Menschen gegeben, die zu Ehren ihrer Überzeugung Nachteile in Kauf nahmen – bis hin zu sozialer Isolation oder dem leiblichen Tod.

Hus und Hieronymus waren keine Übermenschen, sondern Männer, die ihrer inneren Stimme folgten und nicht dem Urteil der Welt. In früheren Jahrhunderten hat es mehr Menschen gegeben, die zu Ehren ihrer Überzeugung Nachteile in Kauf nahmen – bis hin zu sozialer Isolation oder dem leiblichen Tod.

Sind wir heute geschmeidiger und weniger widerständig, weil wir keine Überzeugungen mehr haben? ■



Dr. Kurt Reumann
ist an der Norseeküste (Schleswig-Holstein) aufgewachsen. Nach seinem Studium der Publizistik, Germanistik und Kunstgeschichte an der Freien Universität Berlin war er wissenschaftlicher Mitarbeiter von Prof. Elisabeth Noelle-Neumann am Inst. f. Demoskopie Allensbach und am Institut f. Publizistik an der Univ. Mainz. In weiterer Folge war Dr. Reumann 30 Jahre lang in der politischen Redaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung für die Bildungspolitik, Wahlforschung und das Projekt „Jugend schreibt“ zuständig. Dr. Reumann ist Mitglied der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt.

Apropos:

„Im Wecken unerfüllter Ansprüche haben es die westlichen Gesellschaften weit gebracht. Glücklicher sind die Menschen dadurch nicht geworden. Die hochgezüchtete westliche Anspruchkultur hat die Lebenszufriedenheit Vieler nicht gehoben, sondern beträchtlich gesenkt.“

(Meinhard Miegel in "Hybris")

Zilles „Milljöh“ und die Enkel

Eine Zeitreise durch die soziale Welt

von Andreas Kirschhofer-Bozenhardt

Aus den Türritzen quoll der Geruch der Kohlsuppe, in den engen und feuchten Kellerwohnungen kauerten auf armseligen Betten die Kinder, im Hintergrund wusch die Mutter in einem großen Bottich die Wäsche, der Ausblick aus dem Fenster prallte an die kahlen Wände des Lichtschachts. Das war das „Milljöh“, das der kauzige Berliner Heinrich Zille, - den Zigarrenstummel ständig im Mundwinkel – mit dem Zeichenstift festhielt. Es war die Welt der Drehorgeln, der Droschkenkutscher, Habenichtse und kleinen Leute. Die gängige Bezeichnung für dieses zahlenmäßig große Segment der Bevölkerung lautete Proletariat, sozial kartographiert wurde es unter dem Begriff 4.Stand, den kargen Lohn bezog es zumeist aus untergeordneten Diensten oder der Schwerstarbeit in der Schornsteinindustrie. Ihre Hoffnung setzten die Recht- und Mittellosen auf wortgewaltige Sozialrevolutionäre, die ihnen unter der roten Fahne die Herrschaft im Staat und das Paradies verkündeten. *„Die Internationale, erkämpft das Menschenrecht....“*

> **“Ihre Hoffnung setzten die Recht- und Mittellosen auf wortgewaltige Sozialrevolutionäre, die ihnen unter der roten Fahne die Herrschaft im Staat und das Paradies verkündeten.**

Mit stumpfem Zorn sangen sie das Lied der Entrechteten nach, ballten die Fäuste, begannen sich zu organisieren, kämpften sich tapfer durch den Schwulst der marxistischen Literatur, versuchten zu begreifen, was Lenin mit seinem Empiriokritizismus gemeint haben mochte, verbissen sich in den mit dem Duft der Geheimlehre behafteten dialektischen und historischen Materialsimus und waren vor allem treue Diener ihrer Partei. Diese vermittelte ihnen das Gefühl der sozialen Wärme und der Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Zille würde sich wundern

Das Alles war einmal. Die Drehorgeln sind mittlerweile ebenso Vergangenheit wie die Kohlsuppe als symbolisches Merkmal derer, die auf der untersten Stufe der Leiter standen. Zilles Milljöh ist eine Welt von gestern, jedenfalls in den zentraleuropäischen Wohlstandsländern. Die Proletarier von einst sind längst aus ihren Kellerlöchern nach oben geklettert und besiedeln inzwischen die mittleren Stockwerke des sozialen Gebäudes. Im sozialen Parterre leben heute nur noch Arbeitslose oder Unqualifizierte, an denen weder Parteien, noch Gewerkschaften einen Gefallen finden. Wollte Zille die Arbeitswelt von heute porträtieren, würde er in sauberen Werkhallen, die nichts mehr mit der düsteren Schornsteinindustrie gemein haben, auf Menschen stoßen, die vielfach vor Bildschirmen stehen oder Knöpfe bedienen. Selbst dort, wo Handarbeit

verrichtet wird, sind die Fertigungshallen und Arbeitsstätten in aller Regel hell und frei von Ruß und Staub. Abends, nach Dienstschluß, würde Zille die Nachkommen seiner einstigen Zeichenobjekte in sauberen, mit Ikea-Möbeln bestückten Wohnzimmern beobachten können, wie sie sich von Fernsehköchen die Zubereitung von Pizzen erklären lassen, oder sich an einem Krimi oder Fußballspiel erfreuen. Nur bei den politischen Talk shows schalten sie gern ab (was angesichts der TV-Qualität auch kein Wunder ist).

Zur Urlaubszeit müßte sich Vater Zillle auch auf den Flughäfen umsehen. Dort würde er eine erhebliche Zahl von Arbeitern und Angestellten entdecken, die - in ihrer Kleidung kaum vom höherschichtigen Publikum unterscheidbar - auf den Abflug in die Karibik oder wenigstens nach Griechenland warten. Und er würde die Nachkommen seiner Modelle in eigenen Mittelklassewagen auf den Ferienstrecken erleben und ihr Fluchen über die Staus vernehmen, die sie ihren Berufskollegen zu verdanken haben, die ebenfalls nach dem Süden drängen.

„Arbeiterklasse“ – ein veraltetes Vokabel

Auch die begrifflichen Markierungen haben sich verändert. Man redet heute nicht mehr von Proletariat und 4. Stand, sogar das Vokabel „Arbeiterklasse“ wurde von Parteien und Medien ausgemustert, weil es nicht mehr in die Gegenwart paßt. Anders verhält es sich mit der Bürgerlichkeit. Fast drei Fünftel der Österreicher bekundeten in einer IMAS-Umfrage ihre unbewußte Sympathie für einen, dem eine bürgerliche Gesinnung nachgesagt wird. Dieses Denkmuster zieht sich im Grunde quer durch die diversen Parteianhängerschaften. Vergleichsweise am geringsten ist die Akzeptanz von Bürgerlichkeit bei den GRÜNEN. Erheblich deutlicher überwiegt die Sympathie für eine bürgerliche Gesinnung dagegen bei der SPÖ. Am allerstärksten ist sie bei den Wählern der ÖVP und bei den Freiheitlichen.

> **“Bemerkenswert an diesen Befunden ist, daß auch die Sozialdemokraten mittlerweile eine stark bürgerliche Pigmentierung aufweisen.**

Bemerkenswert an diesen Befunden ist, daß auch die Sozialdemokraten mittlerweile eine stark bürgerliche Pigmentierung aufweisen. Ihre politische Färbung ist, was oft verkannt wird, längst nicht mehr dunkelrot, sondern blaßrosa oder blau. Das hängt ganz wesentlich mit dem sozialen Aufstieg des einstigen Proletariats in die Mittelschicht zusammen. Ungeachtet der enormen Spannweite zwischen Superreichen und den (meist unqualifizierten) Armen hat sich vor allem bei den Facharbeitern ein Wohlstand entwickelt, der dem der mittelständischen

Gewerbetreibenden oder Kleinunternehmern (insbesondere in der Provinz) durchaus ähnlich ist. In manchen Betrieben sind besonders qualifizierte und unverzichtbare Fachkräfte sogar materiell besser gestellt als die Inhaber kleiner oder mittlerer Firmen.

Unternehmer einst und jetzt

Das Bild der Unternehmerschaft hat sich im Laufe der letzten anderthalb Jahrhunderte ebenfalls gewandelt. Was dabei oft übersehen wird, ist eine Tendenz zur Uneinheitlichkeit der Wirtschaftstreibenden. Vor allem zwischen den Entscheidern von Klein- und Mittelbetrieben auf der einen und jenen der Industrie auf der anderen Seite bestehen markante Unterschiede, sowohl hinsichtlich der Problemlage, als auch des sozialen Gebarens.

> **“Zille würde heute vergeblich nach den Merkmalen seines „Milljöhs“ Ausschau halten.**

Der Prototyp des Unternehmers von einst hatte zweifellos patriarchalische Züge, die sich allein daraus ergaben, daß er in der Regel nicht nur der Chef, sondern auch der Besitzer des Betriebes war. Er kannte seine Mitarbeiter großteils namentlich und redete häufig mit ihnen. Zu seinem Lebensstil zählten Jagdfreuden, Trachtenkleidung, hemdsärmelige Geselligkeit, Kirchgänge. Seine Gesinnung war heimatverbunden, patriotisch, verwurzelt in Traditionen, durchdrungen aber auch von der Überzeugung, für seine Belegschaft (die er als „Untergebene“ verstand), eine Sorgepflicht erfüllen zu müssen. Die soziale Welt war aus seiner Sicht gleichbedeutend mit Mäzenatentum. Politisch war er zumeist christlich-konservativ oder national ausgerichtet.Diese Spezies von Unternehmer ist rar geworden, insbesondere in der Industrie und Großbetrieben. Dort dominiert der Typus des elitären, polyglotten und sehr mobilen Managers, der nicht Unternehmer im klassischen Sinne, also Eigentümer, sondern angeheuerter Funktionsunternehmer ist. Seine Welt sind Konferenzsäle, in denen meist englisch gesprochen wird, Abflughallen, Laptops, powerpoint-Präsentationen mit Folienzauber, Pressekonferenzen. Sein Führungsstil ist rational, kühl, der Kontakt mit den (oft tausenden) Belegschaftsmitgliedern naturgemäß flüchtig. Das Denken ist auf Erfolg und Gewinnmaximierung (samt Boni) ausgerichtet, die politische Präferenz gilt wirtschaftsliberalen, nicht selten aber auch zeitgeistigen grünen Angeboten.

All diese Veränderungen haben sich massiv auf das politische Verhalten und die Beziehung zu den Parteien ausgewirkt. Zille würde heute vergeblich nach den Merkmalen seines „Milljöhs“ Ausschau halten. Er würde überrascht feststellen, daß die von ihm porträtierten Dasteller des sozialen Lebens von einst am 1. Mai lieber einen Ausflug mit ihrer Familie machen, als hinter der roten Fahne herzuzotteln und das Lied von der Internationale zu singen, die sich im letzten Gefecht das Menschenrecht erkämpft. Vater Zille müßte zur Kenntnis nehmen, daß die berufliche Herkunft heute nur mehr wenig politische Trennschärfe besitzt. Freilich, auch aus dem Bekenntnis zu „Bürgerlichkeit“ wird man heutzutage nicht mehr so recht schlau. Der Parteienforscher Franz Walter zählt folgerichtig gleich mehrere Spielarten von Bürgerlichkeit auf: Neoliberales Denken, Wirtschaftsbürgertum à la CDU/CSU oder ÖVP und linksliberale Bürgerlichkeit nach dem Strickmuster der Grünen. Hinzuzufügen wäre noch ein nationales Bürgertum, bei dem weniger die wirtschaft-

lichen, als vielmehr die wertorientierten Überlegungen bestimmend sind.

■ Altparteien: Restbürgerlich, restsozial und politisch taub

In den Verschränkungen und verwischten Grenzen zwischen den ehemaligen Klassenkampfgegnern besteht zugleich das Dilemma der Altparteien, die vom Parteienforscher Karl Korte konsequent als politische Ruinen charakterisiert wurden.

Rot und Schwarz haben in der Frühzeit ihrer Entwicklung die Gegenpole der sozialen Welt markiert. Heute sind sie Mischmaschparteien. Beide haben ihre traditionellen Anhänger verloren, beide wissen nicht mehr, wer ihre logischen Gegner sind. Die ÖVP, die ihren Regierungspartner einmal links und einmal rechts zu überholen versucht und dabei eilfertig bisherige Prinzipien über Bord wirft, ist bestenfalls noch *restbürgerlich*, die SPÖ allenfalls *restsozial.*

Die Ergebnisse der jüngsten Landtagswahlen im Burgenland und in der Steiermark, die katastrophalen Vertrauensverluste von Rot und Schwarz auf Bundesebene und das Hochschnellen der Freiheitlichen in der Wählergunst sind untrügliche Anzeichen dafür, daß sich die politische Großwetterlage in Österreich von Grund auf verändert hat. Die Altparteien haben ausgedient, weil auch die Probleme ausgedient haben, denen sie einst ihr Dasein verdankten, weil sie in ihrem Machtstreben blind waren für das Erkennen der heutigen Zukunftsfragen und vor allem auch, weil sie taub sind für die Wahrnehmung der echten Anliegen der Bevölkerung. Der für die Menschen wahrscheinlich sehnlichste Wunsch neben der materiellen Absicherung ist die Bewahrung der eigenen Lebensform und der inneren Ordnung in einer aus allen Fugen geratenen Welt.

Und Vater Zille?

Er hätte es nicht leicht, die Verdrossenen, Enttäuschten oder Zornigen in ihrer heutigen sozialen Vielfalt zu Papier zu bringen, denn sie leben auf nahezu allen Etagen. Mentale Armut und Abstiegsängste lassen sich außerdem nur schwer zeichnen. ■

Apropos:

„Die Volkswirtschaftslehre hat die Rolle der Theologie an mitteralterlichen Universitäten übernommen. Was angeboten wird, sind weniger wissenschaftliche Erkenntnisse, als Glaubenssätze, die - dem Geschmack der Zeit gemäß - in mathematische Mäntelchen gehüllt sind.“ (Meinhard Miegel in "Hybris")

DER STURZ IN DIE ZUKUNFT

Mosaiksteine der Forschung zum Panorama der Welt von morgen

„Wenn ich die Folgen geahnt hätte, wäre ich Uhrmacher geworden“. Diese zerknirschten Worte kamen aus dem Mund Albert Einsteins, dessen Relativitätstheorie die moderne Physik auf eine neue Grundlage gestellt hat und dessen Erkenntnisse den Anstoß zum Bau der ersten Atombombe gaben. Seither sind mehr als sieben Jahrzehnte verronnen, in denen die Wissenschaft auf den verschiedensten Gebieten förmlich explodiert ist. Nie zuvor hat es in der Geschichte so viele Innovationen gegeben wie jetzt, nie zuvor war das Tempo der Entwicklungen höher. Experten prophezeien bereits ernsthaft Maschinen, die reden, Probleme lösen und Dinge erledigen können. *„Wir stehen vor dem 2. Maschinenzeitalter“*, stellte der US-Ökonom Erik Brynjolfson nüchtern fest, *„zuerst wurde Muskelkraft automatisiert, jetzt auch noch die kognitive Arbeit.“*

Über Fluch und Segen des Fortschritts gehen die Ansichten auseinander. Der Vordenker Peter Sloterdijk sieht die Situation pessimistisch. Die Bewegungsrichtung ist seiner Meinung nach ein *„chronisches Nachvornestürzen“*, das sich als Tat, Projekt oder planvolles Handeln camoufliert. Wir seien Passagiere einer Megamaschine, die sich längst unserer Steuerung entzogen habe.

Aber muß Veränderung unbedingt Schlechtes bedeuten ? Steckt in den modernen Erkenntnissen und Technologien wirklich mehr Fluch als Segen? Eine generalisierbare Antwort darauf ist nicht möglich. Zum einen wegen der Zweischneidigkeit vieler Erkenntnisse, zum anderen wegen der Unüberschaubarkeit der Entwicklungen. Gewiß ist nur, daß die heute geborenen Menschen in ihrem Dasein als Erwachsene fundamental andere Lebensbedingungen vorfinden werden, als ihre Eltern und Großeltern. Die nachstehenden Ergebnisse unserer Fährtensuche vermitteln in bunter Folge Mosaiksteinchen einer Welt, wie sie morgen nach Ansicht jeweils seriöser Experten und Medien aussehen könnte.

- *Weit vorangetrieben ist bereits die Entwicklung selbstfahrender Autos. Das autonome Auto wird sicherer, aber auch ökonomischer fahren und weniger Kraftstoff benötigen. Es benötigt auch keinen Mitreisenden, sondern kann Transporte allein bewältigen.*

- *Unsere Einkaufswelt wird sich radikal verändern. Elektronische Geräte werden jede Lebensäußerung der Konsumenten erfassen, um uns in Kenntnis unserer Eigenheiten und Vorlieben ein „maßgeschneidertes“ Warenangebot zu unterbreiten.*

- *Das zunehmende Online-Shopping gefährdet den Fachhandel und bewirkt, daß eine Vielzahl von Geschäf-*

ten schließen müssen. Das verändert zugleich das Bild der Innenstädte.

- Vorausgesagt im digitalen Bereich wird (unter dem Fachjargon „wearables“) eine neue, tragbare Gerätegeneration. Zu den schlauen Dingern gehören z.B. Meßgeräte für Körperfunktionen, intelligente Datenbrillen mit der Fähigkeit, dem Autofahrer Streckeninformationen einzublenden oder Multifunktionsuhren. Der Löwenanteil des Wachstums entfällt nach Einschätzung der Experten auf „Smartwatches“.

- Trendforscher Sven G. Jansky prophezeit massive Änderungen der Berufsbilder und eine „Entwertung des Expertentums“. Jeder, der Expertise verkauft, steht seiner Erwartung nach künftig der Konkurrenz von Geräten gegenüber. Fachleute aller Art müssen sich mit immer schwerer zu schlagender maschineller Intelligenz auseinandersetzen. Das gilt u.a. für Verkäufer und Finanzberater, aber auch für Ärzte und Steuerexperten.

- Laut einer US-Studie können 54 Prozent, also mehr als die Hälfte der heutigen Berufe, durch künstliche Intelligenz ersetzt werden. Der Computer wird somit zum Rivalen des Menschen auf dem Arbeitsmarkt. Das läßt völlig neue Problemstellungen in der sozialen Welt erwarten und tangiert die Arbeitsplatzbeschaffung ebenso wie die Frage der Standesvertretung von Arbeitnehmerinteressen und die sozialen Rechte der Arbeitnehmer.

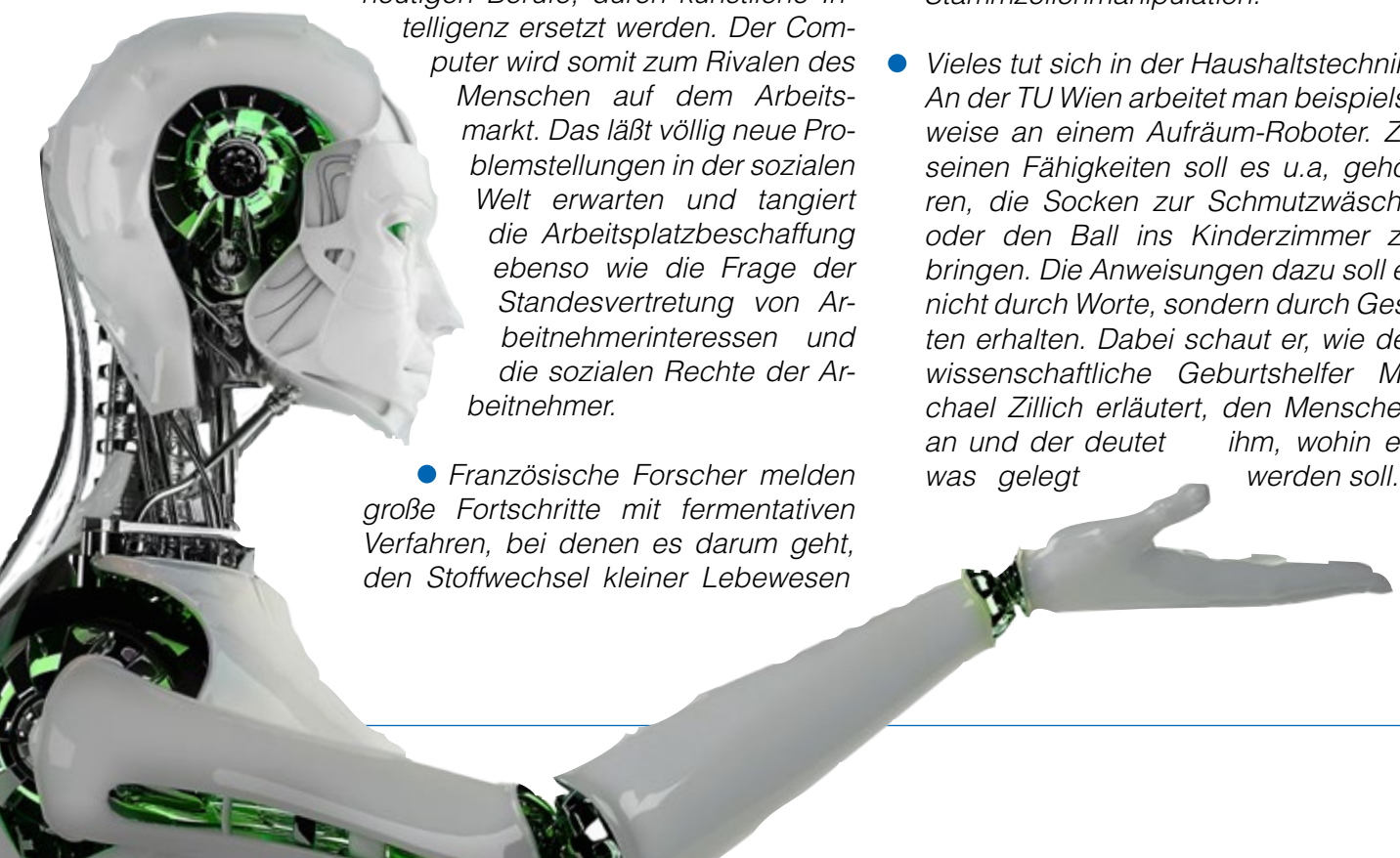
- Französische Forscher melden große Fortschritte mit fermentativen Verfahren, bei denen es darum geht, den Stoffwechsel kleiner Lebewesen zur Energiegeproduktion zu nutzen. Spezielle Bakterien können aus Glukose-Molekülen Isobuten formen. Daraus läßt sich unter anderem Kraftstoff gewinnen, der eine sehr hohe Oktanzahl (100) hat. Der deutsche Projektpartner Audi hat kürzlich die erste Lieferung in Empfang genommen. Zu berücksichtigen bei dieser Innovation sei freilich noch der Energieaufwand für Erzeugung und Transport des Rohstoffs.

- Revolutionär ist die einstweilen noch in einer Frühphase stehende 3D-Technologie, mit deren Hilfe es in Zukunft kaum etwas geben wird, was man nicht drucktechnisch herstellen kann.

- Wunderdinge werden von der Stammzellenforschung erwartet. So kann man z.B. aus einer Stammzelle, die für Bindegewebe bestimmt ist, eine Knochenzelle machen. Forscher der Harvard-Universität experimentieren mit Techniken, die Zähne dazu zu veranlassen, sich selbst zu regenerieren.

- Die digitalen Zauberer von Silikon Valley spekulieren bereits mit „maßgeschneiderten Babys“ mit Hilfe von Stammzellenmanipulation.

- Vieles tut sich in der Haushaltstechnik. An der TU Wien arbeitet man beispielsweise an einem Aufräum-Roboter. Zu seinen Fähigkeiten soll es u.a, gehören, die Socken zur Schmutzwäsche oder den Ball ins Kinderzimmer zu bringen. Die Anweisungen dazu soll er nicht durch Worte, sondern durch Gesten erhalten. Dabei schaut er, wie der wissenschaftliche Geburtshelfer Michael Zillich erläutert, den Menschen an und der deutet ihm, wohin etwas gelegt werden soll.



- *In Deutschland entsteht eine neue Generation humanoider Roboter. Die Maschinen sollen Vermißte finden, Opfer aus Trümmern ziehen, lernfähig sein und selbständige Entscheidungen treffen können. Gemeinsam mit Forschungseinrichtungen in London, Lausanne und Rom hat man außerdem begonnen, Roboter zu entwickeln, die dem Menschen bei Reparatur- und Wartungsarbeiten zur Hand gehen sollen.*

- *Der japanische Konzern Toto bietet ein spitzfindiges High-Tech-Klo an, das den Toilettenbesuch durch eine Reihe von computergesteuertem Komfort zu einem Erlebnis macht. Nun ist man daran, der Computer-Toilette auch einen medizinischen Auftrag zu erteilen. Das Toto-Klo soll in Zukunft in der Lage sein, die menschlichen Ausscheidungen anhand von Zuckerwerten und anderen Indikatoren medizinisch zu analysieren und die Werte direkt, online, zum Hausarzt zu schicken. (Womöglich wird es in weiterer Folge gar nicht mehr der Hausarzt, sondern ein anderer therapierender Computer sein?).*

- *Ein spezieller Zweig der modernen Forschung firmiert unter „Geo-Engeneering". Darunter fällt auch der bewußte Eingriff in die natürlichen Systeme der Erde, um den Klimawandel zu bekämpfen. Die Klimaforscher spielen sozusagen Gott, wenn sie künstliche Wolken schaffen, die Ozeane impfen und versuchen, die Sonne zu verdunkeln. Über die Verantwortbarkeit solcher Experimente sind die Geo-Wissenschaftler geteilter Meinung. Die einen (überwiegend aus englischen Universitäten) halten das „Klima-Tuning" für die einzige Chance, die verheerenden Folgen des Klimawandels noch zu verhindern, andere, wie etwa der Wiener Forscher Viktor Bruckmann warnen vor den möglichen Folgen dieser Technik, weil wir die komplexen Wechselwirkungen in der Natur noch ungenügend verstehen.*

- *In einem starken Wandel begriffen ist aufgrund wachsender Zeitknappheit und Ungeduld die Art der Informationsaufnahme. Die Entwicklung geht in Richtung von „Fastfood-Information". Das erschwert die Wissensvermittlung insbesondere im politischen Bereich.*

Drohnen können Verbrechen verüben und bekämpfen

Traurige Berühmtheit bekamen die Drohnen durch den Terrorkrieg der Amerikaner.

Auch bei anderen modernen Entwicklungen ist die Doppelbödigkeit von Fluch und Segen, Nutzen und Schaden, augenfällig. Ein Paradebeispiel dafür bietet sich in den „Drohnen", also den unbemannten Flugobjekten, die mittlerweile einen integralen Bestandteil der modernen Kriegstechnik darstellen. Wenig im Bewußtsein der Öffentlichkeit sind bisher ihre negativen, aber auch positiven Funktionen für die zivile Welt. Mit Freizeit-Drohnen können Kriminelle zum Beispiel Drogen über die Grenze schmuggeln oder sogar Bombenangriffe fliegen. Andererseits sollen unbemannte Flugobjekte zunehmend zur aktiven Bekämpfung von Kriminalität eingesetzt werden, wie etwa bei der Verfolgung von Straftätern aus der Luft, wobei es auch darum ginge, die Elektronik eines Fluchtfahrzeugs durch elektromagnetische Impulse außer Kraft zu setzen.

Digitaler Grusel

Längst schon hat sich auch die Kriminalität im Cyberspace eingenistet und die Phantasie von Hackern ist grenzenlos. Alles, was um des Geldes willen atta-

Die Cyber-Attacken werden immer häufiger Publik. Siehe NSA Skandal!

ckiert werden kann, wird attackiert, alles, was sich ausspähen läßt, wird ausgespäht, alles, was sich mithilfe digitaler Teufelskünste stehlen läßt, gestohlen. Die vielleicht gefährlichste Variante der Cyber-Kriminalität sind Angriffe auf die Infrastruktur und Logistik von Unternehmen, oder auf die Versorgungseinrichtungen von Staaten. Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit sind u. a. Angriffe auf Banken und Finanzsysteme, Stahlwerke, Hochöfen oder Einrichtungen der Energiebeschaffung wie etwa die saudische Ölgesellschaft Saudi Aramco, die nach einem Hakkerangriff für volle zwei Wochen lahmgelegt wurde.

Und dann gibt es Entwicklungen, da kommt der Schaden ohne erkennbare Anzeichen von Unrecht und auch ohne die juristische Faßbarkeit sozusagen durch die Hintertür. Ein Beispiel dafür aus dem Industriebereich ist die geplante Obsoleszenz, also die geplante Kurzlebigkeit von Erzeugnissen wie etwa Handys, Toaster, Drucker, Geschirrspüler etc. Es ist kein Geheimnis, daß viele solcher Produkte eine einprogrammierte Ablaufzeit aufweisen, um Erneuerungskäufe zwingend zu machen. (Unter diesem Aspekt des modernen Wettbewerbs hat sich die DDR seinerzeit nichts Gutes getan, als sie ihre Kühlschränke mit einer garantierten Haltbarkeit von 25 Jahren anpries).

“Statt gläserner Politik geht die Entwicklung immer mehr in Richtung „gläserner Bürger“.

■ Der enttarnte Bürger

Anlaß zu äußerster Besorgnis bietet schließlich die Fähigkeit der digitalen Technologien, in die Privatsphäre der Menschen einzudringen und dabei dem Staat die Möglichkeit zu geben, mithilfe riesiger Datenbanken das gesamte finanzielle und sonstiges Gebaren der Bevölkerung zu überwachen und letztlich zu steuern. Der Bürger wird von oben her verplant, ohne sich dagegen wehren zu können. Der Besitz von Information und Wissen über den Einzelnen ist eine neue Form von Feudalismus und die Vorstufe für einen Totalitarismus, der mit den Prinzipien einer Demokratie nicht mehr in Einklang steht. Statt gläserner Politik geht die Entwicklung immer mehr in Richtung „gläserner Bürger“.

Es ist an der Zeit, sich dagegen zu wehren. ■

empiricus

Apropos:

Ich bin, wie ich bin. Die einen kennen mich, die anderen können mich. (Konrad Adenauer)

ZUKUNFTSKALEIDOSKOP

Die Tageszeitung *Die Presse* beschäftigte sich in ihrer Ausgabe vom 27.6.d.J. intensiv mit den Entwicklungstendenzen in verschiedenen Sachbereichen und zog daraus zum Teil kühn wirkende Schlüsse. Nachfolgend werden einige Kernelemente des Zukunftskaleidoskops der Presse in geraffter Form dargestellt.

„Europa wird zum globalen Zwerg“: Im Jahr 2050 wird der Anteil der Europäer in der Weltbevölkerung nur noch 7,4 Prozent betragen.

„China wird das Herz eines neuen „Finanzimperiums“. Die Großmacht in Ostasien wird Vasallenstaaten an sich binden, die USA geben dann nur noch im Westen den Takt vor; Rußland sackt ab. Die EU wird (nach Ansicht von Mark Leonard, Direktor des European Council of Foreign Relations) aus annähernd 40 Mitgliedern bestehen.

„Die Welt von morgen will doppelt so viel Fleisch“ Um zur Jahrhundertmitte ein Drittel mehr Menschen ernährend zu können, muß die Welt 60 Prozent mehr an Nahrung erzeugen. In einigen Regionen werden die Ackerflächen bereits knapp.

Der Klimawandel wird ein anstrengendes Leben in großer Hitze zur Folge haben. Die Temperaturen werden in Österreich bis 2048 noch einmal um 1,4 Grad steigen. Das hat gewisse Vorteile, wie etwa einen geringeren Heizaufwand. Insgesamt ist aber mit zusätzlichem Schaden zu rechnen.

Der Orient desintegriert. Bis zur Jahrhundertmitte sind viele Länder in Nahost längst in Kleinstaaten zerfallen. Der politische Islam spielt keine Rolle mehr. IS-Herrschaft führt zu Ernüchterung.

Die Überwachung der Bürger nimmt zu. Staaten und Konzerne dringen immer tiefer in die Privatsphäre ein. Falls diese Entwicklung nicht gestoppt wird, droht ein Desaster.

Die Schule bekommt Konkurrenz. Eine Annahme lautet, daß die Schule als Ort der Wissensvermittlung ausgedient hat, Lehrer bleiben aber unverzichtbar. Die Schüler eignen sich – über online mit Videos – den Stoff zu Hause an. In der Schule wird dann geübt.

Digitalisierte Fertigungsverfahren verändern die Arbeitswelt. Der 3-D-Druck ist der kürzest mögliche Weg vom Modell zum fertigen Produkt. Die Industrie experimentiert mit Verfahren für die voll digitalisierte Fertigung. Hoch digitalisierte Unternehmen werden sich innerhalb von fünf Jahren mehr als verdreifachen. Folgen für den Arbeitsmarkt: Miserable Aussichten für ungelernte Kräfte, hoher Bedarf an Programmierern.

LICHT UND SCHATTEN IN DER MEDIZIN

Medizin und Chirurgie konnten in den vergangenen Jahrzehnten über Leistungen berichten, die man vor einigen Jahrzehnten nicht für möglich gehalten hätte. Dennoch konnte sich der wissenschaftliche Fortschritt auch da nicht ohne die Gefahr von Nebenwirkungen vollziehen. Die nachstehenden Beispiele aus einigen Schwerpunktbereichen verdeutlichen dieses Nebeneinander von Licht und Schatten.

Neonatologie (Neugeborenenheilkunde): Unreife Frühgeborene können mittels apparativer Intensivmedizin am Leben erhalten werden.

Der Schatten: Durch Sauerstoffmangel, Beatmung, Infektionen etc. können schwere Folgeschäden entstehen, wie z.B. schwere geistige Behinderungen, Taubheit, Blindheit oder motorische Schäden.

Geriatrie (Alzheimerdemenz): Demente Patienten können im Spätstadium nicht mehr schlucken. Diese Schluckstörungen können durch chirurgisch gesetzte Magensonden umgangen werden. Die Patienten können somit weiterhin ernährt werden.

Der Schatten: Das Leiden wird dadurch verlängert.

Neurochirurgie: Schwere Schädelhirntraumen können mit Hilfe chirurgischer Eingriffe überlebt werden.

Der Schatten: Die Möglichkeit bleibender geistiger und körperlicher Behinderungen bis hin zum jahrelangen Wachkoma.

Transplantationsmedizin: Leber, Lunge, Herz, Niere, Hornhaut können verpflanzt werden und das Leben eines Patienten verlängern und wieder lebenswert machen.

Der Schatten: Der hohe Bedarf an Transplantationsmaterial hat (vor allem in Südamerika) eine neue Art der Kriminalität geschaffen. Sie beschäftigt sich mit Organraub und –handel und schreckt dabei nicht vor Morden und Verstümmelungen zurück.

Wissenschaftliche Neugier und Moral

von Sabine Ritter

„Ich habe keine besondere Begabung, sondern bin nur leidenschaftlich neugierig“ *Albert Einstein*

Das lautstark getrommelte Motto für die Zukunftsbewältigung heißt *„Mehr Bildung“*, *„mehr Innovation“*, *„mehr Reformen“*, *„mehr Elan“*. Die Bevölkerung kennt die Zauberformeln inzwischen auswendig. Werden die Bürger der Erwartung von Fortschrittlichkeit aber auch gerecht? Die Ergebnisse einer Vitalitätstudie in Deutschland, in der sich auch die Situation in Österreich widerspiegelt *), sind ernüchternd. Die empirische Gegenprobe besagt nämlich, daß die Bevölkerung die von ihr geforderte Fortschrittsgesinnung zwar deklamiert, aber nicht nachvollzieht. Wesentliche Schuld daran hat eine verfehlte Bildungspolitik, die sich mehr auf die organisatorische Reform des Schulwesens als auf das Wecken von Neugier konzentriert. Neugier ist nämlich das A und O des Fortschritts. Wie es im einzelnen damit bestellt ist, erläutert die Neuropsychologin Sabine Ritter im nachstehenden Bericht.

Neugier und Forschungsdrang zählen zu den angeborenen und spontanen Veranlagungen eines jeden Kindes. Da diese sehr individuell ausgeprägt sind, ist das Kind die einzige Person, die wirklich beurteilen kann, welche Aufgaben und Probleme ihm zu einfach und welche zu kompliziert erscheinen. Kinder benötigen daher eine Umwelt, die ihnen interessante und vielfältige Angebote bietet, aus denen sie selbst eine Auswahl treffen und bestimmen können, welche davon sie aufgreifen wollen. Fremdsprachige Kindergärten, Krabbelstuben und andere „Dressureinrichtungen“, die sich standardisierten Themenkomplexen (z.B. Kochen, Wald) widmen, sind folglich für den individuellen Gestaltungswillen eines Kindes nicht so optimal, wie es den Eltern in den Medien vorgegaukelt wird. Denn auch dann, wenn laut neurowissenschaftlichen Erkenntnissen im Kindergartenalter drei Sprachen parallel erlernt werden können, bedeutet dies noch lange nicht, daß dies auch dem Interesse des Kindes entspricht.

**) „Soziale Dynamik“; Umfrage von IMAS/ München“; 2000 Interviews; Aug. 2014. Ein Kernbefund der Untersuchung lautet, daß nur 19 Prozent der Bevölkerung der Vorsatz haben, „Etwas besonderes vollbringen, etwas bewegen, voranbringen“. Der Vorsatz steht unter insgesamt 18 abgefragten Lebenszielen an drittletzter Stelle..*

> **Auch im österreichischen Bildungssystem lernen Schüler sehr bald, daß es im Leben nicht darum geht, nach dem Außergewöhnlichen zu streben, sondern sich am genormten Mittelmaß zu orientieren.**

Wird ein Kind dazu angehalten, eine Fremdsprache im Kindergarten zu erlernen, obgleich es beispielsweise mathematisch begabt ist, ist dies zugleich die früheste Erfahrung, die ein solches Kind mit dem Bildungssystem macht: Der Kindergarten wird als eine Einrichtung empfunden, in der man Dinge lernen soll, die man überhaupt nicht braucht. Die kindliche Neugier wird im Keim oft nachhaltig erstickt.

■ Edison, Schopenhauer, Mozart: Frustrierte Genies

Betrachtet man die Lebensbilder von Menschen, die mit Ihren wissenschaftlichen Leistungen und ihrer Kreativität die gesellschaftliche Entwicklung nachhaltig geprägt und bereichert haben, fällt auf, daß viele von ihnen als kleine Kinder oder später in der Schule nicht durch herausragende Leistungen hervorgetreten sind. Genies wie Arthur Schopenhauer, Thomas Edison, Wolfgang Amadeus Mozart, Mark Twain und viele andere waren frustrierte Schulabbrecher, Eigenbrötler, unangepaßte Querdenker und Nonkonformisten. Ihre Begabung wurde nicht erkannt, ihre Eigenheiten und geistigen Naturelle in der Schule nicht positiv bewertet. Einige von ihnen wurden von ihren Eltern privat unterrichtet.

Auch im österreichischen Bildungssystem lernen Schüler sehr bald, daß es im Leben nicht darum geht, nach dem Außergewöhnlichen zu streben, sondern sich am genormten Mittelmaß zu orientieren. Alles andere als ideal erweisen sich folglich PISA - Tests und Zentralmatura. Statt einer individuellen Förderung und Wertschätzung der Talente geraten Kinder und Jugendliche in die sogenannte „Durchschnittsfalle“. Es liegt auf der Hand, daß derartige Erlebnisse den Forschungsdrang zeitlebens beeinträchtigen können und sich damit indirekt auf den Wirtschaftsstandort Österreich negativ auswirken. Wahrscheinlich ist es überdies, daß diejenigen, deren Talente den wiederholten Sanktionen durch das Bildungssystem ausgesetzt waren, ihre Erfolge früher oder später im Ausland feiern werden.

Folgt man diesen Erkenntnisse weiter, wird schnell klar, daß wir mit unseren immer rigider werdenden Bewertungs-, Erziehungs- und Bildungssystemen drauf und dran sind, den Kindern und Jugendlichen jegliche Freude an Leistung, Lernen und Erfolg auszutreiben. Statt frühkindlicher Talentförderung ist frühkindliche Neugiervernichtung angesagt! Untermauert werden diese Feststellungen durch Erkenntnisse der Hirnforschung, wonach das menschliche Gehirn nicht zum Auswendiglernen von Sachverhalten, sondern für das Lösen von Problemen optimiert ist.

Kritiker werden an dieser Stelle zu bedenken geben, daß kindliche und jugendliche Neugier bisweilen gefährlich ist. Dem ist im Prinzip zuzustimmen, denn natürlich gibt es Anlässe, in denen es zweckmäßig ist, die kindliche Neugier zu bremsen. Insbesondere gilt das für Situationen, in denen sich das Kind selbst bzw. seine Umwelt einer Gefahr aussetzt, beispielsweise durch das Ex-

perimentieren mit Chemikalien in der häuslichen Umgebung.

Neugier läßt sich nicht durch Paragraphen bändigen

So, wie der angeborene Forscherdrang für das Kind selbst und seine Umwelt zu einer Bedrohung werden kann, bergen auch wissenschaftliche Erkenntnisse häufig eine Gefahr des Mißbrauchs in sich. Hätten Einstein, Heisenberg und andere Kernphysiker bei der Entwicklung der Atomenergie gewußt, dass ihre Forschung furchtbare Katastrophen wie Hiroshima, Nagasaki, Tschernobyl oder Fokushima auslösen würde, wären sie wohl vorsichtiger mit der Veröffentlichung ihrer Erkenntnisse gewesen.

Auch in der medizinischen Forschung wurden bislang unzählige Methoden und Verfahren entwickelt, deren mißbräuchliche Anwendung, wie etwa das reproduktive Klonen ethisch äußert bedenklich ist und deren Folgen für die Menschheit in ihrer wahren Dimension einstweilen noch gar nicht abschätzbar sind. Dennoch ist es müßig, die Frage nach der Berechtigung einer Forschung zu stellen, oder nach Verboten zu rufen. Der elementare Trieb, hinter die Kulissen der Welt zu blicken und das bisher Unbekannte zu ergründen, ist stärker als Paragrafen. Forschung fragt zunächst nicht nach Folgen oder Normen. Sie bricht sich ihre Bahn, ob man es möchte oder nicht.

> **“Forschung kann sich nur dann entfalten, wenn die Ideen freien Lauf haben, ohne daß die positiven und negativen Folgen zuvor auf die Waagschale gelegt werden müssen.**

Zu bedenken ist aber auch dies: Ohne der naturhaft vorhandenen Neugier und dem einprogrammierten Entdeckungsdrang, der die Forscher tagtäglich begleitet, gäbe es keine Entwicklung. Daher ist es geradezu notwendig, daß sich die Forschung keinen moralischen Zwängen unterwirft. Forschung kann sich nur dann entfalten, wenn die Ideen freien Lauf haben, ohne daß die positiven und negativen Folgen zuvor auf die Waagschale gelegt werden müssen. Es ist sicherlich eine Tragik, daß das Gewissen der Forscher häufig erst dann erwacht, wenn die Nachteile und negativen Auswirkungen ihrer Entdeckung bereits absehbar bzw. manifest geworden sind.

Bis die negativen Folgen einer Forschung, - sei es durch Gesetze oder internationale Verträge - von Politik und Gesellschaft geächtet werden (können), hat ein moralischer Diskurs auf unterschiedlichen Ebenen zu erfolgen. Gesellschaft und Politik haben sich diesem Diskurs zu stellen, was wiederum das ethische Gewissen der Menschheit fordert und fördert. Ein generelles Zurückdrängen von Neugier, Entdeckungsdrang und Forschung, um einer potentiell negativen Wirkung präventiv entgegenzutreten, ist jedenfalls kein praktikabler, aber auch kein akzeptabler Weg. Das Ziel muß vielmehr darin bestehen, die moralische Kraft der Gesellschaft zu stärken .

Moral betrifft stets das Individuum und die Gesellschaft als Ganzes. Beide Erscheinungen sind eng miteinander verwoben und nicht trennbar. Die moralischen Werte, die der Einzelne in der Gesellschaft erfährt, erlebt und beobachtet, beeinflussen folglich dessen sittliche Entwicklung. Eine Bildungspolitik, die dies berücksichtigt, tut somit gut dran, die Begabungen und Talente der Kleinsten aktiv zu erkunden und zu fördern und parallel dazu eine offene Diskussion über Ethik und Moral zu praktizieren. ■

Mag . Dr. Sabine Ritter
hat sich nach ihrem Studium an der Salzburger Paris Lodron-Universität als klinische Neuropsychologin auf den Bereich der Krankheitsbewältigung von Depressionen und psychologische Diagnostik spezialisiert. Ihr beruflicher Hintergrund ist gekennzeichnet durch die Teilnahme an zahlreichen Forschungsprojekten, wissenschaftlichen Auslandsaufenthalten (USA, Irland, Israel, Frankreich) sowie zahlreichen Vorträgen und Veröffentlichungen. Dr. Ritter betreibt in Linz eine psychologische Praxis.

Siehste Mutti, weißte nicht!

Mutti? Darf der Apotheker
alle seine Sachen essen?
Mutti? Biste schon beim Bäcker
mal im Ofen drin gesessen?

Mutti? Was ist hinterm Himmel?
Weiß der Löwe, was er denkt?
Hat dem Bolle seine Bimmel
seine Mutti ihm geschenkt?

Woher hab´ ich mein Gesicht?
Warum fällt der Mond nicht runter?
Siehste Mutti, weißte nicht!!!

Mutti? Haben Flöhe Läuse?
Was ist Bautzen? Kannst du bautzen?
Gibt es hunderttausend Mäuse?
Warum haben Hunde Schnauzen?

Schnauze soll man doch nicht sagen!
Ist ein Kilometer weit?
Darf ich mal den Schaffner fragen,
ob er mir die Knipse leiht?

Wer macht in die Schienen Ritzen?
Mutti? Darf der Schupo sitzen?
Siehste Mutti, weißte nicht!!!

Wachsen Bäume von alleine?
Mutti? Darf ein Taucher niesen?
Gibt es auf der Sonne Steine?
Und warum sind die Riesen Riesen?

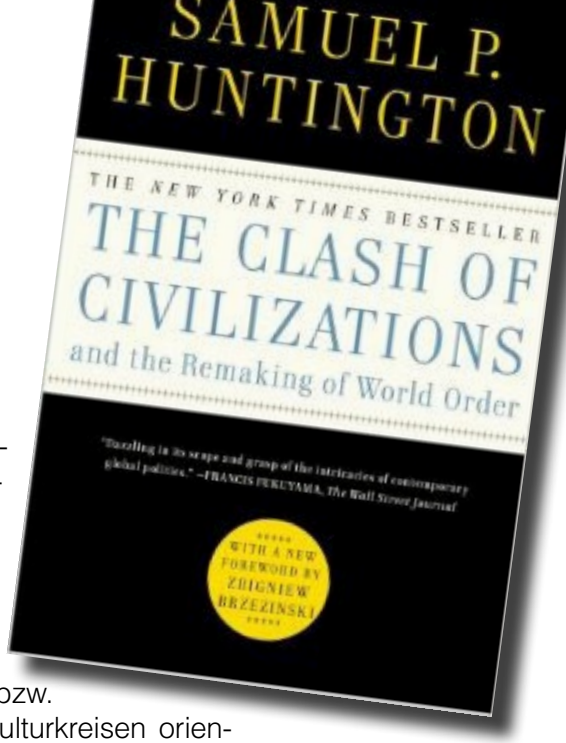
Woher haben die Pferde Hufe?
Spielt der liebe Gott Klavier?
Gibt´s ein Haus mit keiner Stufe?
Mutti? Wann ist Viertel vier?

Mutti? Was ist noch aus Eisen?
Mutti? Wann ist Wasser dicht?
Mutti? Kann ein Fisch verreisen?
Siehste Mutti, weißte nicht!!!

(aus einer Berliner Zeitung aus grauer Vorzeit)

Für Sie gelesen:

Treffende Prognose: Kampf der Kulturen



„Prognosen sind schwierig, vor allem wenn sie die Zukunft betreffen", ist ein beliebter Seitenhieb von Geistes- und Kulturwissenschaftlern gegenüber Statistikern sowie Wirtschaftswissenschaftlern. Von Zeit zu Zeit gibt es jedoch Ausnahmen von dieser Regel. In diesem Fall von einem US-Politikwissenschaftler, also aus dem oben genannten Zweig der akademischen Zunft. Samuel P. Huntington veröffentlichte Mitte der Neunziger Jahre das Werk „Clash of Civilizations", welches etwas martialischer mit „Kampf der Kulturen" übersetzt wurde. Das Buch wurde ein Bestseller und löste eine weltweite Kontroverse aus. Grund genug die Stichhaltigkeit der Prognosen einer Überprüfung zu unterziehen. Immerhin lautete der Untertitel: Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. Obwohl Huntington mit seinem Modell zur Erklärung der Weltpolitik oder Paradigma, wie er es nannte, nicht zu weit vorgreifen wollte. Er machte die Einschränkung, dass dieses Modell zur Jahrhundertmitte keine Gültigkeit mehr besitzen könnte. Aber es dient jedenfalls als Erklärungsmodell für die ersten Jahrzehnte nach dem Ende des Kalten Krieges.

Huntington war zwar außenpolitischer Berater demokratischer Administrationen, aber dennoch sah er die Welt so wie sie ist und nicht so wie sie sein sollte. Nach dem Ende der bipolaren Weltordnung, in der sich Marktwirtschaft und Demokratie einerseits und Kommunismus und Diktatur andererseits gegenüberstanden, würde eine multipolare Weltordnung entlang der Kulturkreise entstehen. Die Grenzen dieser Kulturkreise sind die zukünftigen Bruchlinien für die kommenden Konflikte. Huntington sah die Teilung der Ukraine voraus, da ihr westlicher Teil der westlichen Kultur zugehört und der östliche Teil der orthodoxen Kultur. Des weiteren sagte er die Konflikte mit Griechenland und der Türkei vorher, welche als kulturfremde Mitglieder der westlichen Bündnisse NATO bzw. EU zunehmend eigene Interessen verfolgen bzw. sich stärker an ihren Kulturkreisen orientieren werden.

Huntington prognostizierte zudem die Rückbesinnung des muslimischen Kulturkreises auf religiöse Wurzeln, welche jedoch mit einem Gefühl der Ohnmacht und der Unterlegenheit gegenüber dem Westen einhergehen und deshalb zu vermehrten Konflikten sowohl innerhalb des muslimischen Kulturkreises als auch zwischen dem muslimischen Kulturkreis und dem Westen führen wird. Ein regelmäßiger Blick in die Tageszeitungen genügt, um diese Prognose als treffend zu identifizieren.

Den Konflikt zwischen dem Westen und dem muslimischen Kulturkreis betrachtete Huntington neben der Herausforderung des Westens durch den aufstrebenden chinesischen Kulturkreis, als die beiden großen Leitlinien der Anfänge des 21. Jahrhunderts.

Eine Einmischung des Westens in andere Kulturkreise oder gar eine Verbreitung westlicher Werte in andere Kulturkreise lehnte Huntington ab, da dies Konflikte schüren würde. Angesichts der zunehmenden kulturfremden Migration und der postmodernen Müdigkeit muss sich der Westen ohnehin seiner grundlegenden Werte besinnen und seine Kräfte nach Innen wenden, um sich selbst zu erhalten und erfolgreich abzugrenzen. ■

Gert Bachmann

„Huntington war zwar außenpolitischer Berater demokratischer Administrationen, aber dennoch sah er die Welt so wie sie ist und nicht so wie sie sein sollte.

Forum Alpbach:

KULTSTÄTTE ODER SANDBURG ?

Ein kritischer Erfahrungsbericht

von Irene Burdich

Europäisches Forum Alpbach - welch klingender Name! Seit meiner Jugend verbinde ich damit die Vorstellung vom Stelldichein der geistigen Elite, intensivem Gedanken- und Meinungsaustausch zwischen Hochkarätern aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik, Gesprächen in zwangloser Atmosphäre mit bleibendem Nutzen, Geburtsstätte neuer Ideen und Visionen, Diskussionen mit Tiefgang und Erkenntnissen, die für dieses Land und seine Menschen etwas in Bewegung setzen. Es waren Vorstellungen, die mir zugegebenermaßen Respekt einflößten, zugleich aber auch Neugier weckten.

Als mir im Vorjahr empfohlen wurde, an den Alpbacher Gesundheitstagen teilzunehmen, trat ich meine Reise dorthin also mit großen Erwartungen an. Verstärkt wurden meine Vorstellung von einem außergewöhnlichen Ereignis nicht zuletzt auch durch die stattliche Teilnahmegebühr von € 700 für nur zwei Tage und ein 36 Seiten umfassendes, wenngleich höchst unübersichtliches Programm.

Die Teilnahmegebühr ließ in jedem Fall auf eine hohe Qualität schließen – nicht nur im Hinblick auf die Vorträge , sondern auch in puncto einer perfekten Organisation, intensivem Bemühen um das Wohl der Teilnehmer, Freundlichkeit, Komfort, minimalen administrativen Hürden und bestmöglicher Förderung des so sehr gepriesenen Kontakts zwischen den Teilnehmern.

Die Wirklichkeit wurde diesen Erwartungen, wie sich zeigen sollte, leider nicht gerecht.

Schon bei den Vorbereitungen keimte Unmut auf, als ich aus dem unübersichtlichen Programm mühsam einen Auszug erstellte, um bei der Tagung mit wenigen Blicken erkennen zu können, was, wann und wo stattfindet.

> **“ Die Wirklichkeit wurde diesen Erwartungen, wie sich zeigen sollte, leider nicht gerecht.**

Um Parkplatzprobleme zu umgehen, plante ich, zwischen meinem Hotel in Reith und Alpbach ein öffentliches Verkehrsmittel zu nutzen. Die wenigen vom Veranstalter aufgezeigten Verbindungen waren für meine Zwecke jedoch unbrauchbar und es wurde zu einer echten Geduldsprobe, den Postbus-Fahrplan via Internet zu enträtseln. Eine Überprüfung der Richtigkeit meiner Recherche an der Rezeption in Alpbach scheiterte. Die jungen Damen waren außerstande, eine entsprechende Auskunft zu erteilen.

Am Tag vor dem Beginn der Gesundheitstage war ich in meiner Funktion als Vorsitzende von HPE Wien (Hilfe für Angehörige psychisch Erkrankter) eingeladen, auf der ‚Schafalm‘ an einer Diskussion mit hochrangigen Vertretern unseres Gesundheitswesens teilzunehmen, um die Sicht der psychischen Erkrankung einzubringen. Dies war für mich der eigentliche wichtige Anlaß, den langen Weg von Wien nach Alpbach anzutreten. Auch wenn die Chance, die Situation psychisch erkrankter Menschen zu verbessern gering sein würde, bot sich zumindest die Gelegenheit, Entscheidungsträgern die oft dramatischen Folgen von Defiziten in der psychosozialen Betreuung für das gesamte Leben der Erkrankten darzustellen und aufzuzeigen, wie man mit dem neuen *Primary Health Care* Konzept dringend notwendige Verbesserungen für die medizinische Versorgung dieses Personenkreises erreichen könnte.

Mein Aufenthalt in Alpbach beginnt also mit der Suche nach der Schafalm und einem angesichts meines gesundheitlichen Befindens kaum bewältigbaren Aufstieg über eine steile Wiese ohne Hinweistafeln und ohne Möglichkeit, jemanden nach dem Weg zu fragen. Aber zumindest das Wetter war mir hold. Die Sonne schien und die Wiese war nach tagelangem Starkregen wieder halbwegs trocken. Diskussionsteilnehmer des Vortages hatten da weniger Glück: sie mußten nicht nur strömenden Regen, sondern auch das Stapfen durch den Schlamm in Kauf nehmen.

Am Abend fand ein Empfang der Pharmaunternehmen statt. Wie sich später herausstellte, war es das einzige Event, das die Möglichkeit bot, mit anderen Teilnehmern etwas näher ins Gespräch zu kommen. Es liegt freilich in der Natur solcher Veranstaltungen, daß sich dabei viele Gruppen bilden von Leuten, die einander kennen, sich hier und anderswo immer wieder begegnen und letztlich auch immer wieder gern unter sich bleiben. Dennoch – es war ein schöner Abend in ansprechendem Ambiente und mit Small -Talks, wie man sie überall in der Welt erlebt. Und was die wichtigen Leute und Entscheidungsträger betrifft, - auch die blieben unter sich.

Der Blick vom Congresszentrum Alpbach in Tirol.

Die beiden Gesundheitstage verliefen im Prinzip nach dem Standardschema von Veranstaltungen: Ein paar Vorträge in großer Runde von 300 oder 400 Personen (Simultanübersetzung der englischsprachigen Vorträge gab es übrigens nicht), dazwischen 11 Workshops in kleinen

Gruppen (zum Teil mehrere Gruppen in einem großen Raum!), deren Ergebnisse am nächsten Tag im Plenum präsentiert wurden – und zwar in der atemberaubenden Kürze von jeweils 3 Minuten pro Workshop. Wieviel Inhalt kann man da kommunizieren? Der enge Zeitrahmen erlaubte vielfach nicht einmal die Vorstellung aller wichtigen Ergebnisse. Von einer anschließenden Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Thema in Form einer gemeinsamen Diskussion ganz zu schweigen.

Unser damaliger Gesundheitsminister hielt einen Vortrag über '*Zukunftsbilder für das österreichische Gesundheitssystem 2025*' und entschwand eilends noch vor dem Einsetzen einer etwaigen Gegenrede. Hochrangige Vertreter des Gesundheitswesens ließen in der abschliessenden Podiumsdiskussion eine erschreckende Unkenntnis über das Wesen psychischer Erkrankungen erkennen. Wir müßten wieder lernen, zusammenzuleben, dann würden psychische Erkrankungen verschwinden – so lautete eine Kernbotschaft. Um Plattheiten dieser Art zu hören, muß man keine Reise nach Tirol unternehmen.

“ Betrübliches Fazit: Die Verheißung Alpbachs als Forum inspirierender Kontakte hat sich nicht wirklich erfüllt.

Gesamteindruck: Das Niveau der Vorträge war so, wie man es überall vorfindet, keinesfalls besser. Nur ist das Wissen anderswo kostengünstiger zu haben.

Bleibt noch die Frage nach dem persönlichen Gewinn von informellen Gesprächen mit Experten oder wichtigen Teilnehmern. Ein Profit dieser Art kann nur dann entstehen, wenn die Rahmenbedingungen stimmen: Kaffepausen, gemeinsames Mittag- und Abendessen und ganz allgemein eine Atmosphäre des Wohlbehagens, die zum gemeinsamen Reden animiert. Der Veranstalter leistete dazu jedoch wenig Hilfestellung. Im Gegenteil: In den Pausen, in denen sich erfahrungsgemäß Gesprächskontakte entwickeln, wurde kein Kaffee gereicht und es gab kein gemeinsames Mittagessen. In der Mittagspause stoben alle auseinander und machten sich auf die Suche nach einem noch freien Platz in irgendeinem der nahegelegenen Lokale.

Foto: Luiza Puiu

Als Rahmenprogramm bot sich ein *„Fest am Berg“*, verbunden mit einer Wanderung von 90 Minuten (nur für wirklich fitte Menschen!). Die Alternative zur Wanderung bestand in einer Hinfahrt um 19 Uhr und Rückfahrt um 20.30 Uhr. Wieviel Zeit bleibt da für Gespräche?

Auf dem Programm standen auch eine Theatervorstellung sowie eine frühmorgendliche Wanderung bei Sonnenaufgang. Alles sicher ganz nett, aber doch auch etwas fernab des Reisezwecks, nämlich des Informationsgewinns. Betrübliches Fazit: Die Verheißung Alpbachs als Forum inspirierender Kontakte hat sich nicht wirklich erfüllt.
Ich habe in meinem Berufsleben viele

Veranstaltungen und Tagungen mit zumeist auch internationalen Referenten besucht, zum einen aus der Werbe- und Marketingbranche, zum anderen aus dem Bereich der Sozialpsychiatrie. Diese Veranstaltungen werden größtenteils kostenlos, oder aber zu Tagungsgebühren angeboten, die einen Bruchteil der Alpbach-Kosten ausmachen. Jede dieser Veranstaltungen war in der Qualität Alpbach mindestens ebenbürtig, hinsichtlich der Organisation besser und im Bemühen um die Zufriedenheit, den Komfort und die Kontaktchancen der Teilnehmer turmhoch überlegen.

“ Forum Alpbach hat für mich den Zauber des Besonderen verloren.

Foto: Philipp Naderer

Alpbach – eine Keimzelle neuer Überlegungen und Visionen? Ein Ereignis mit Nachhaltigkeit? Eine Chance, etwas für die Menschen in Bewegung zu setzen? Davon habe ich während und nach der Tagung wenig verspürt. Forum Alpbach hat für mich den Zauber des Besonderen verloren. Meine einstige Ehrfurcht verformte sich zum Bild einer Sandburg: Fragill gebaut für einen Moment der Schönheit - aber in kürzester Zeit zerronnen ins Nichts.

Was bleibt, ist die Erinnerung an einen malerisch gelegenen Ort in den Tiroler Bergen. Adrette, putzige Häuser, viele Restaurants und Hotels, gepflegter Rasen. Ringsum ragende Gipfel.

Freilich, das findet man in Österreich auch anderswo. ■

Irene Burdich absolvierte ihre Ausbildung zur Meinungsforscherin am Institut für Demoskopie Allensbach, wo sie später maßgeblich in der Panelforschung tätig war. In weiterer Folge beteiligte sie sich am Aufbau der Institutsgruppe IMAS-International und leitete das Wiener Büro des Unternehmens. In dieser Funktion entwickelte sie ein nach ihr benanntes, sehr erfolgreiches Modell zur Werbe-Etatplanung. Heute ist I. Burdich als Vorsitzende von HPE Wien (Hilfe für Angehörige psychisch Erkrankter) engagiert und auch publizistisch tätig.

Apropos:

"Große Teile der Menschheit befinden sich heute in einem Bewegungsrausch, in einem Zustand der Raserei. Mobilität ist zu einer Obsession der Massen geworden".

(Meinhard Miegel in "Hybris")

SCHEIN UND SEIN DER DISKURSMETROPOLE

Der „Geist von Alpbach“ als Familiengefühl und politisches Dogma

Foto: Philipp Naderer

An Selbstbewußtsein fehlt es wahrhaftig nicht. *„Wenn ein renommierter US-Ökonom, eine Oxford-Professorin und ein bulgarischer Verhüllungskünstler in einem kleinen Tiroler Bergdorf aufeinandertreffen, dann liegen neue Ideen in der Luft“*, war auf der Homepage des Forums Alpbach zu lesen. *„Wenn dann noch EU-Kommissare , Staatspräsidenten, Regierungsmitglieder und zahlreiche Manager eintreffen dann können den Ideen schnell Taten folgen“*, hieß es weiter. Schließlich die Krönung der Kühnheit: *„...Das Tiroler Bergdorf Alpbach beginnt sich in die sommerliche Diskurshauptstadt Europas zu verwandeln“.*

An Diskussionen hat es tatsächlich nicht gefehlt, seit die beiden Gründungsväter Otto Molden und Simon Moser unmittelbar nach dem Krieg den Einfall hatten, inmitten der Tiroler Bergwelt dem geistigen Leben Europas neue Impulse zu verleihen. Als einer der ersten Vortragenden hat kein geringerer als Sir Karl Popper unter einem *„Baum der Erkenntnis“* ein legendäres Seminar gehalten. Den Baum gibt es nun nicht mehr und auch die Erkenntnisse sind verweht. Unbezweifelbar ist, daß seit damals eine riesige Schar von Geistesgrößen und anderen Spitzenpersönlichkeiten die Reise nach Alpbach angetreten haben, um dort vor einer ständig wachsenden Schar von Teilnehmern ihre Gedanken auszubreiten. In der Ahnengalerie der Vortragenden findet man eine große Zahl von Nobelpreisträgern und anderen Nobilitäten wie etwa Friedrich Dürrenmatt, Indira Gandhi, UNO-Chef Ban Ki-moon, Henry Kissinger oder den EU-Präsidenten Claude Junker.

Auch das Publikumsinteresse ist ansehlich und wirkte sich auf den Ort selbst und die Region segensreich aus. *„ Anfangs, in den 40er Jahren, kamen knapp 100 Personen, jetzt sind es 4500 “*, berichtete Bürgermeister Bischofer der Presse. In der einleitenden Seminarwoche allein werden 700 – 800 junge Leute gezählt.

In Alpbach selbst kommen 2500 Gäste unter, das entspricht annähernd der

Einwohnerzahl der Gemeinde. Die restlichen Quartiere befinden sich in Nachbargemeinden, die somit ebenfalls vom Kongreßtourismus profitieren. Nutzen aus dem sommerlichen Tagungstrubel ziehen nicht zuletzt die Bauern der Region, von denen laut Bischofer viele ihre Höfe zu Wellness-Oasen umbauen.

Im heurigen April kamen die Veteranen des Alpbacher Forums in Wien in illustrer Runde zusammen, um gemeinsam mit den Nachfolgegenerationen nostalgische Rückschau auf einen 70jährigen Veranstaltungskult zu halten und den vielzitierten „Geist von Alpbach" zu beschwören. Dieser besteht, zumindest in der Auslegung der Veranstalter, in einer Art von Familiengefühl, in der Zwanglosigkeit des Umgangs untereinander und dem Stolz, „dort" gewesen zu sein. *(Motto: „Wir kennen uns doch von Alpbach.")*

> **“ Das Forum, so scheint es, degeneriert mit Pomp und Gloria zu einem Massenbetrieb mit viel Gerede und Aussagen von begrenzter Haltbarkeit.**

Der Nimbus, in Alpbach gewesen zu sein, hat unbestritten einen gewissen gesellschaftlichen Rang und vermittelt das Flair von Intellektualität. Hat das mittlerweile von schwarzen und roten Institutionen (WKÖ, AK, IV) umkämpfte Forum über seinen gesellschaftlichen Glanz hinaus aber auch einen gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Stellenwert? Ist es wirklich die sprudelnde Quelle von Ideen und Innovationen als die es sich medienwirksam stilisiert? Bringt Alpbach echte Erkenntnisse und Orientierungen für die durch das Zeitgeschehen zutiefst verunsicherte Bevölkerung?

Ernüchternde Gegenwart

Die Nachschau führt zu herber Enttäuschung: Hinter dem kulthaften Gehabe stößt man eher auf originell gestaltete Verpackungen als auf kostbare und vor allem verwertbare Inhalte. Das Forum Alpbach ist am Beispiel vieler Einzelheiten nicht mehr das, was es vielleicht einmal war und heute noch so gern sein möchte. Das Forum, so scheint es, degeneriert mit Pomp und Gloria zu einem Massenbetrieb mit viel Gerede und Aussagen von begrenzter Haltbarkeit.

Eine Entartung der früheren Kongreßkultur besteht zunächst in der kaum noch überschaubaren Fülle von Referaten und einer damit verbundenen extremen Verkürzung von Rede- und Diskussionszeiten. *„Der politische Diskurs ist verloren gegangen"*, beklagte sich ein Teilnehmer im Kurier, *„Alpbach verkommt immer mehr zu einem Networking- Event".*

Generaleindruck ist, daß die Hypertrophie der Parallelveranstaltungen ein Gewirr von Meinungen und Thesen produziert, das schließlich – (da nicht in eine überschaubare Form zu bringen) – in der Rumpelkammer landet. Was nützen aber die Weisheiten Vieler, wenn sie nicht geordnet aufbereitet und überblickbar gemacht werden können? Kongresse haben nur dann einen Wert, wenn das dort Geredete auch weitergetragen wird, entweder mittels der Medien, oder auf informellem Wege. Was die Medien betrifft, so berichten sie in oft epischer Breite, wer und über welche Themen prominente Persönlichkeiten referieren, aber nur wenig darüber, was bei den speeches herauskam, oder welche Gegenpositionen bezogen wurden.

Im übrigen: Was hat das Forum Alpbach in den letzten Jahren an Neuem

gebracht, was man nicht ohnehin in den Büchern der dort referierenden Autoren schon lesen konnte oder aus einschlägiger Fachliteratur und Medien wußte? Wo blieben die neuen Denkanstöße? Welche davon wurden praktisch umgesetzt, welche fanden Eingang in die Politik oder den Lebensalltag?

Um bereits ausgetretenen Pfaden zu folgen, muß man nicht unbedingt nach Alpbach fahren, außer man möchte dort die Bergwelt genießen.

„Um bereits ausgetretenen Pfaden zu folgen, muß man nicht unbedingt nach Alpbach fahren, außer man möchte dort die Bergwelt genießen.

Der „Geist von Alpbach 2015“

In diesem Jahr geht es in Alpbach um das Problem der *„UnGleichheit“* und in diesem Zusammenhang (wieder einmal) um Kapitalismus, Chancengleichheit unterschiedlicher Gruppen, sowie die Überwindung der globalen Ungleichheit. Dazu hat sich Alpbach-Präsident Franz Fischler in einem Interview vorab mit dem Migrationsproblem beschäftigt und dabei höchst merkwürdige Aussagen getätigt. Es könne nicht sein, meinte Fischler, daß Österreich seine soziale Verantwortung, die Prinzipien von Humanität, das Völkerrecht aus Angst vor rechten Gruppen über Bord werfe. Man müsse jenen, die für verschlossene Grenzen sind, entschlossen entgegentreten. Es sei richtig, daß die Zahl der Flüchtlinge in den vergangenen zwei Jahren gestiegen sei, aber zu sagen, welche Massen da auf Österreich einströmen, stimme einfach nicht...“

Daß es der ehemalige EU-Kommissar mit seiner Ansicht ernst meint, ist schwer faßbar, daß er sie im Zusammenhang mit dem heurigen Forum geäußert hat, hingegen enthüllend für die politischen Fäden, die von den Veranstaltern gezogen werden. Der *„Geist von Alpbach“* hat im Jahr 2015 offenkundig noch eine ganz andere Funktion als das eingangs beschriebene Familiengefühl und den harmlosen Snobismus der Teilnahme. Was den Architekten des Kongresses augenscheinlich weit mehr am Herzen liegt, als die Pflege des Alpbacher Familiengefühls, ist die gezielte Verankerung des politischen Dogmas von der Unfehlbarkeit der EU und die Verdammnis jeglicher Kritik an dem, was man in Brüssel unter Integration versteht. So betrachtet, ist das Tagungsmotto mit seinem versteckten Kredo der ethnischen und religiösen Gleichmacherei ein Anlaß zu höchster Vorsicht. ■

Aul

Apropos:

Das Signalwort für das politische Seelenheil heißt Wachstum. Das einzige, was wächst, ist die Zahl der Asylanten, die Staatsschulden, die Zahl der Senioren, die unterbliebenen Reformen und die Ratlosigkeit der Politiker. (empiricus)

CHINA: GRÖSSE SCHAFFT PROBLEME

Chancen und Kehrseiten des Wachstums

von Thomas Kimmeswenger

Der Autor des nachstehenden Berichts kommt als international tätiger Manager und Berater viel in der Welt herum und kennt sich auch in China bestens aus. In seinem Essay beschäftigt sich Thomas Kimmeswenger mit einem Problem der fernöstlichen Weltmacht, das bisher wenig diskutiert wurde, obwohl es auch Europa und die anderen Kontinente betrifft, nämlich die Kehrseite des Wachstums im Zusammenhang mit der Rostoffbeschaffung.

Mit einer Einwohnerzahl von 1,4 Milliarden Menschen (= 19,2% der Weltbevölkerung) ist China das bevölkerungsreichste Land der Erde. Die EU mit ihren 28 Mitgliedsstaaten hat eine Bevölkerung von 507 Millionen (= 6,94% der Weltbevölkerung); in den Vereinigten Staaten von Amerika leben 319 Millionen (= 4,37% aller Erdenbürger).

Vieles wird über die Wirtschafts-, Militär-, und Weltmacht China geschrieben, berichtet und spekuliert. Schon allein seine flächenmäßige Ausdehnung ist enorm, von der Einwohnerzahl und der Vielfalt der einzelnen ethnischen Gruppen ganz zu schweigen. Da ist es nicht weiter verwunderlich, daß ein Land mit diesen Merkmalen auch mit einer ganzen Menge von Problemen konfrontiert ist. Eines davon besteht, so wie bei uns, in der fieberhaften Suche nach Arbeitsplätzen.

Phantomstädte zur Arbeitsplatzbeschaffung

Anders als bei uns sind in China allerdings die Lösungen. Man weiß von Städten gigantischen Ausmaßes, die ausschließlich aus Gründen der Arbeitsbeschaffung und zur Sicherung des sozialen Friedens gebaut wurden. Es wird von bis zu 8 Städten in Millionengröße gesprochen, die, abgesehen vom Personal zu deren Instandhaltung, völlig leer stehen. (New Ordos, Anting, um nur zwei davon zu nennen). Niemand käme wohl hierzulande auf solch eine Idee. Aber China ist eben anders.

Alles, was dieses Land betrifft, ist unter anderen Dimension zu sehen. Erst, wenn man sich dieser Größenverhältnisse bewußt wird, kann man manche Vorgänge verstehen.

China hat es in den letzten Jahrzehnten nach der Öffnung und dem Bekenntnis zu einem regulierten Kapitalismus geschafft, eine Mittelschicht zu entwickeln. Sie besteht aus Menschen, die zum Großteil aus Landgebieten abgewandert sind und sich in Handelszonen und Großstädten eine neue Existenz aufgebaut haben. Die Rede ist von hunderten Millionen.

> **“ Es gibt kaum ein Produkt, das nicht komplett oder zu einem erheblichen Teil in China produziert wird.**

„Fabrik der Welt“

Was den weltweiten Konsum und den damit einhergehenden Ressourcenverbrauch anbelangt, liegen die Regionen USA und Europa im absoluten Spitzenfeld. Die westlichen Industriestaaten haben sich in den letzten Jahrzehnten zu Konsumnationen entwickelt, die alle möglichen Produktionen nach China ausgelagert haben. Nicht umsonst wird China auch „Fabrik der Welt“ genannt. Es gibt kaum ein Produkt, das nicht komplett oder zu einem erheblichen Teil in China produziert wird.

Die Inlandsnachfrage in China ist vergleichsweise immer noch gering. Allerdings ist ein Wandel im Gange, der uns zu Überlegungen führt, über die bislang noch wenig diskutiert wurde. Die Überlegung geht davon aus, daß ein Anstieg des Wohlstands immer mit einer erhöhten Nachfrage nach allen möglichen Konsumgütern einhergeht. Unter diesem Aspekt ist zu bedenken, daß die chinesische Mittelklasse bereits um die 350 Mio Menschen zählt, das sind mehr als die USA Einwohner haben. Es wird geschätzt, daß die Mittelschicht in einigen Jahren auf 700 bis 800 Millionen anwachsen könnte. Das wäre um 50 - 60 Prozent mehr als die derzeitige Einwohnerschaft Chinas.

Was bedeutet unter den genannten Umständen eine Konsumsteigerung in China für den Rest der Welt?

Zur Diskussion über den Verbrauch stehen nicht Luxusprodukte, sondern Güter, die in unseren Breiten als solche des täglichen Bedarfs gelten wie etwa Autos, Geschirrspüler, Waschmaschinen, Kaffeehaus- oder Restaurantbesuche und ähnliches. Diese Konsumziele werden in China zum Teil noch als Luxus betrachtet, da sie für die breite Masse nicht in dem Ausmaß erschwinglich sind wie in der westlichen Welt. Für unsere Markenartikler ergibt sich hier ein enormes Absatzpotential, zumal Markennamen aus dem Westen eine große Anziehungskraft auf asiatische Käufer ausüben.

Woher kommen die Rohstoffe für die nachgefragten Güter?

Angesichts der gewaltigen Masse an Menschen und der steigenden Kaufkraft der Chinesen wird einer Frage jedoch eine zu geringe Bedeutung beigemessen, die ein Kernproblem unserer Zeit betrifft: Woher mögen all die Rohstoffe zur Erzeugung der nachgefragten Güter eigentlich kommen ?

Betrachten wir beispielsweise den alltäglichen Rohstoff Energie. Die USA haben pro Kopf einen Energieverbrauch von 13.000 Kilowattstunden. Wir Österreicher kommen auf ca. 8.400 kwh pro Kopf. Geht man davon aus, daß der Lebensstandard beider Länder annähernd gleich ist, so wird die Unterschiedlichkeit im Umgang mit Energie deutlich.

Der generell hohe Energieverbrauch in unseren Breiten liegt weit über dem von China oder Indien. Ist dieser Unterschied nur damit erklärbar, daß Länder wie China weniger Energie nachfragen? Müssen wir eingestehen, daß unser Wohlstand nur möglich wurde, weil große Teile der Weltbevölkerung gemessen an uns in Armut leben?

> **“ Woher mögen all die Rohstoffe zur Erzeugung der nachgefragten Güter eigentlich kommen ?**

Fest steht, daß es China mit seinen 1,4 Milliarden Menschen derzeit auf einen Pro Kopf-Verbrauch an Energie von lediglich 3.300 kwh bringt, Indien kommt mit seinen 1,25 Milliarden sogar nur auf 700 kwh. Wenn aber ein Land wie China in der Lage ist, seinen Bürgern einen ähnlichen Lebensstandard zu ermöglichen, wie dies im Westen der Fall ist, wenn die Inlandsnachfrage dort so richtig anspringt und der durchschnittlich verdienende Chinese die selben Güter nachfragt wie wir, dann wird das gewaltige Schocks in unser System schicken. Jeder kann sich den gewaltigen Energiebedarf ausmalen, wenn beispielsweise nur ein Zehntel aller Chinesen eine Klimaanlage in Betrieb nehmen würden.

Gefährliche Fehleinschätzung der Rohstoffmärkte

Stark wachsende Mittelschicht und steigender Bedarf versprechen auf den ersten Blick verlockende Aussichten auf gute Geschäfte. Der vorschnelle Optimismus wird allerdings gedämpft, sobald man die gigantischen Dimensionen Chinas als Rahmenbedigung in Rechnung stellt. Als Rohstoffhändler und Risikoanalyst kann ich Ihnen berichten, was es bedeutet, wenn Marktteilnehmer Angebot und Nachfrage falsch bewerten bzw. sich keine Gedanken über fundamentale Tatbestände der Rohstoffmärkte machen.

Derzeit sind die Rohstoffpreise im Nahrungsmittelbereich so tief wie lange nicht. Daraus läßt sich schließen, daß die Nachfrage Chinas trotz ihres Ausmaßes befriedigt werden kann. Ganze Länder des afrikanischen Kontinents dienen dabei als Rohstofflieferanten. Den Mächtigen in China ist durchaus bewußt, daß eine steigende Nachfrage zuhause zu Engpässen in der Rohstoffversorgung führen kann. Erst vor einigen Jahren hat man erlebt, was es bedeutet, wenn es in Asien zu einer Reisknappheit kommt.

Alles in allem ist den Chinesen die europäische Lebensweise erstrebenswert. Sie wollen das, was auch wir haben. Die Umsetzung dieser Konsumerwartung eröffnet Perspektiven, die sich anhand einiger simpler Beispiele verdeutlichen lassen.

Mag. Thomas Kimmeswenger, CAIA, ist Linzer und arbeitete nach seinem Studium der Wirtschaftswissenschaften an der WU Wien zunächst als Finanzmanager in Mauritius. Seit seiner Rückkehr nach Europa ist Mag. Kimmeswenger als Wirtschaftsberater, insbesondere für den Bereich des Rohstoff- und Währungshandels tätig. Ein Spezialbereich seiner Expertisen und Vorträge betrifft die Themen Risikokontrolle und Risikomanagement (Antifragilität und Black Swan-Elements).

Beispiel Kaffee:
In der EU verbraucht jeder Bürger im Schnitt ca. 5 kg Kaffee pro Jahr. Die Chinesen trinken im Jahr durchschnittlich „nur fünf Tassen“ Kaffee, während der jährliche Pro-Kopf-Verbrauch weltweit 240 Tassen beträgt. Es ist unschwer, abzuschätzen, was eine Steigerung des Kaffeekonsums in China bedeutet. Den Statistiken der China Coffee Association Beijing (CCAB) zufolge wächst der Kaffeekonsum in China jährlich um 15 Prozent, also um fast das Siebenfache der Weltwachstumsrate. CCAB bescheinigt China bis 2020 weltweit den attraktivsten Markt für das "schwarze Gold". Als Rohstoffhändler sieht man hier also gute Zeiten auf sich zukommen..

> **“ Nirgendwo in der Welt wird so viel Fleisch produziert und gegessen wie in China.**

Beispiel Fleisch:
Der weltweite Fleischkonsum steigt. Vor allem in den aufstrebenden Schwellenländern China und Indien nimmt die Nachfrage stark zu. Die weltweite Fleischerzeugung wird bei Fortdauer des jetzigen Trends bis 2050 von 300 Millionen Tonnen auf fast eine halbe Milliarde Tonnen steigen. Damit einhergehend wird sich die Sojaproduktion für Futtermittel zur Mästung der Schlachttiere auf über 500 Millionen Tonnen nahezu verdoppeln. Weltweit wandern über 40 Prozent bzw. rund 800 Mio Tonnen der Ernte von Weizen, Roggen, Hafer und Mais direkt in die Futtertröge von Rindern, Schweinen und Geflügel. Vom lokalen Fleischer erfahre ich, daß sich aus einem Rind ca. 60 Stück unterschiedliche Steaks produzieren lassen. Bei 350 Millionen Angehörigen der Mittelschicht und nur einem konsumierten Steak pro Person und Quartal bedeutet dies einen Bedarf von 23,3 Millionen Kühen. Wo wachsen diese Kühe, wie werden sie ernährt? Was bedeutet das für unser Klima? Was geschieht, wenn sich die chinesische Mittelschicht, wie prognostiziert, verdoppelt?

Auf die boomenden Länder Indien und China werden bis 2022 rund 80 Prozent des Wachstums im Fleischsektor entfallen. Nirgendwo in der Welt wird so viel Fleisch produziert und gegessen wie in China.

Diese Zahlen klingen alle sehr interessant. Vergessen wir dabei aber nicht das Gesetz von Angebot und Nachfrage! Wir können nicht mehr Kaffee verbrauchen als die Natur uns zu geben bereit ist. Wir können nicht mehr Steaks konsumieren als in einer bestimmten Zeit Kühe wachsen.

Die Konsequenz der Entwicklung wird wohl in einem schmerzhaften Preisanstieg im Kaffeehaus spürbar werden. Gleiches gilt für das gelegentliche Steak. Wird die westliche Mittelklasse weiterhin die nötige Kaufkraft haben, sich morgen den selben Verbrauch zu leisten wie heute? Oder werden Steaks wieder zu dem, was sie einmal waren, nämlich luxuriöse Erlebnisse, die man sich nur zu besonderen Anlässen gönnte?

Die Welt ist im Wandel und wir sind mitten drin!!! Der Kampf um die weltweiten Ressourcen hat bereits begonnen und er wird sich noch gewaltig steigern. Jeder Einzelne von uns wird es spüren! Jeder Wandel birgt Gefahren aber auch fantastische Möglichkeiten. Hoffen wir, die Menschheit ist reif genug für diesen Wandel. ■

Apropos:

„Die 10 Gebote sind deshalb so kurz und logisch, weil sie ohne Mitwirkung der Juristen zustande gekommen sind.“ (Charles de Gaulle)

POLITAINMENT UND EIN SPIELVERDERBER

Eine kritische Reflexion der ORF-Sommergespräche mit den Chefs der Opposition

Dieser Sommerabend hat den Heldentenören des Mainstream ganz offenkundig nicht geschmeckt. Spätestens um 21,55 Uhr des 17. August mußten sich die Verniedlicher der Europakrise und Verkündiger einer traditionslosen, ethnisch und sozial nivellierten Gesellschaft eingestehen, daß das Symbol ihrer Abscheu vor den Fernsehkameras des ORF statt der erhofften Niederlage einen triumphalen Erfolg gefeiert hatte. Was den medialen Hohepriestern politischer Tugendhaftigkeit dann vollends die Laune verdarb, war die Gewißheit, daß die Inkarnation des Bösen einen Rekordwert an öffentlicher Neugier erzielen konnte. Gut eine Million Österreicher saßen vor den Bildschirmen, als H.C. Strache in den ORF-Sommergesprächen die großteils polemischen Fragen Hans Bürgers rasch, präzise und mühelos beantwortete, ein Vorgang, der den ohnehin unsicheren Moderator merklich aus der Fassung brachte.

In den Montagen zuvor hatte es der ORF-Bürger mit dem schrecklich aufgeregten NEOS-Chef Martin Strolz, dem liebenswert kauzigen Frank Stronach und vor allem mit der hektisch, aber inhaltsleer dahinplaudernden GRÜNEN Eva Glawischnig erheblich leichter. Das Publikum bewies bei der Einschätzung dieser Nebendarsteller ein sicheres Gespür und schenkte den politischen Leichtgewichten eine vergleichsweise geringe Aufmerksamkeit.

Strache ist seiner Rolle als Verurteilter zum Kummer der Dramaturgie also nicht

gerecht geworden. Er hat das ihm zugedachte Büßerhemd nicht angezogen, sondern die Bühne ebenso lächelnd und locker wieder verlassen, wie er gekommen war. Wie geht man mit dem Triumph des politisch Verfemten um? Wie erklärt man dem Publikum die schmerzliche Niederlage des eigenen Fighters und den unbestreitbaren Erfolg des bösen Blauen? Welche Arien und Gesänge sind der unbequemen Situation angemessen?

> **“ Noch nie in den letzten 30 Jahren sei das (Regierungs-) Personal so schlecht gewesen, wie jetzt.**
> ***aus OÖN***

Die Art der medialen Reaktionen auf den Siegeszug des Verfemten wurde letztlich zu einem interessanten Lehrstück linksliberaler Diskussionskultur.

„Der Hauptgrund für die Stärke Straches ist die Schwäche seiner Gegner“, schrieb Christoph Kotanko merklich verdrossen in den *OÖN*. Noch nie in den letzten 30 Jahren sei das (Regierungs-) Personal so schlecht gewesen, wie jetzt. Kanzler Feymann sei mitten in der Flüchtlingskise abgetaucht und auch Reinhold Mitterlehner sei für viele Wähler kein Hoffnungsträger mehr. Im Hinblick auf die Rolle des ORF störte Kotanko, daß es Strache oft schaffe, die Moderatoren als *„Büttel der FP-Hasser darzustellen“*. Die Schlußsequenz des OÖN-Tenors lautete, auf der Sachebene allein sei Strache nicht beizukommen; die Regierenden müßten ihr verlorenes Vertrauen schleunigst zurückholen.

Oliver Pink ließ in der *Presse* vor allem den Twitter der Bevölkerung für sich sprechen: Strache sei demnach ein souveräner Auftritt gelungen, die anderen Parteien seien ohnehin zu schwach, der Moderator hätte Strache mehr entgegenhalten und entzaubern müssen. Ansons-

ten bescherte Pink seiner Leserschaft eine recht widersprüchliche Erkenntnis: Die größte Gefahr, die von H.C. Strache ausgeht, meinte er, sei nicht mehr der Faschismus, sondern der Dilletantismus. (Als ob die Regierenden nicht täglich handfeste Beispiele ihrer Unfähigkeit liefern würden).

Der sicherlich lauteste aller Tenöre, Hans Rauscher, sang im Standard ein Lied, in dessen Strophen sich wimmernde Klage und bebender Zorn in merkwürdiger Weise miteinander vermengten: Strache sei ein gut gecoachter Rechtspopulist, ... Wenn so Viele ihn sehen wollten, sei das kein gutes Zeichen,.... Es werde keinen fliegenden Wechsel von einer Regierungspartei zur FPÖ und keine vorzeitige Neuwahl geben, weil das (für die betreibende Regierungspartei) Selbstmord wäre,....Die Tatsache, daß eine rechtspopulistische Partei „solchen Erfolg" habe, sei unangenehm und hemmend, aber daß gegen Strache und die FPÖ bisher kein Kraut gefunden wurde, heiße nicht, daß es ein solches nicht gebe. Rauschers Schlußfolgerung: Es würde genügen, daß die Regierung Kompetenz und Entscheidungsfreudigkeit vermittelt.

Soweit die mediale Zwischenbilanz nach Abschluß der Sommergespräche mit den führenden Oppositionspolitikern. Die Gesamteindrücke des 4-aktigen Schauspiels:

Dürftiges Politainment anstelle von Informationsvermittlung, dargeboten von einem biederen Dirigenten mit mäßiger Notenkenntnis. Die wirklich großen Themen wie etwa die längerfristigen Folgen der Zuwanderung für unser Sozialsystem, die Auswirkungen des demografischen Wandels, das Dilemma mit der griechischen Schuldentilgung, die Einstellung zur umstrittenen Freihandelszone TTIP, die künftige Rolle des Staates, die Beziehung zwischen Christentum und Islam, die Abgrenzung der Freiheitsrechte gegenüber Brüssel, das akut gefährdete Gesundheitswesen u.a. wurde kaum oder gar nicht diskutiert. Die ohnehin knappe Sendezeit wurde statt dessen für sinnlose, polemische Einblendungen verschwendet. Der weitaus größte Teil der Gespräche beschäftigte sich letztlich mit Fragen des innenpolitischen Klimas (wer würde mit wem und mit wem nicht?), so daß Hans Bürger gegen Ende des Strache-Interviews selbstanklagend feststellen mußte: *"Eigentlich hätte ich Sie noch vieles fragen wollen, aber wir haben leider keine Zeit mehr"*. (Tatsächlich waren es im Strache-Interview nur rund sechs von insgesamt 50 Minuten, in denen konkret über Sachprobleme gesprochen wurde).

> **"Eigentlich hätte ich Sie noch vieles fragen wollen, aber wir haben leider keine Zeit mehr.**

Der schwerste Vorwurf, der sowohl den Gestaltern, als auch den Rezensenten der Sommergespräche gemacht werden muß, ist das verhängnisvolle Verkennen der Völkerwanderung in ihrer epochalen Bedeutung für die abendländische Lebenswelt. Lediglich dem Krone-Redakteur Peter Gnam war es vorbehalten, die Tendenz zur Verniedlichung der Völkerwanderung zu durchbrechen und die Kernfrage zu stellen, wie es mit den Menschen aus fernen Ländern bei uns eigentlich weitergehen soll. Daran dächten viele Österreicher, schrieb Gnam, und das habe nichts mit Fremdenhaß, sondern mit der Sorge um die eigene Zukunft zu tun. ■

empiricus

ATTERSEE-REPORT

Schriftenreihe für Gesellschaftsdiagnosen

Board of Experts:

- Dr. Adalbert Cramer, Präsident des Liberalen Klubs Oberösterreich
- Univ. Prof. Dr. Helmut Detter, TU Wien
- Komm.Rat Alois Gradauer
- Univ. Prof. Dr. Lothar Höbelt, Univ. Wien
- Dr. Peter Kraft, Linz
- Dr. Thomas Petersen, IfD – Allensbach, BRD
- Mag. Jerzy Prokopiuk, Wroclaw, Polen
- Mag. Ulrike Reisner, Wien

Das neue Buch des Freiheitlichen Arbeitskreis Attersee

Manfred Haimbuchner (Hrsg.)
Alois Gradauer (Hrsg.)

MUT ZUR WAHRHEIT

Unser Kontinent, und inmitten dieses Österreich, sieht sich zahlreichen Herausforderungen ausgesetzt. Die Eurokrise geht ins fünfte Jahr, und ein Ende ist nicht in Sicht. Terroranschläge von Islamisten führen die Bedrohung durch die Islamisierung drastisch vor Augen. Trotz massenhafter legaler wie illegaler Zuwanderung altern unsere Gesellschaften, und die Grundlagen unseres Wohlstandes schwinden gleichsam mit der Zahl unserer Kinder. Die Eliten sprechen diese unbequeme Wahrheit nicht aus.

Ihnen fehlt der „MUT ZUR WAHRHEIT."

Die Autoren:

Dr. Barbara Kolm - Dr. Andreas Unterberger - Andreas Mölzer - Dr. Thomas Chorherr - Univ.Prof. Dr. Lothar Höbelt - Univ. Prof. Dr. Herbert Vonach - DI Dr. Joachim Haindl-Grutsch - Prof. Dr. Hans Olaf Henkel - Dr. Bernhard Löhri - Dr. Ulrich Schlüer - Dr. Hansrudolf Kamer

Österreichische Post AG / Sponsoring.Post
14Z040199 S